



*Das restaurierte Refektorium des Klosters Leubus.*

## Neues aus dem MUSEUM FÜR SCHLESISCHE LANDESKUNDE im HAUS SCHLESIEN

### Die Revitalisierung eines alten schlesischen Klosters. Leubus an der Oder als Ausstellungstätte

Als das 1163 gegründete schlesische Zisterzienserkloster Leubus mit seiner beeindruckenden Fassade zuletzt die Titelseite des „Schlesischen Kulturspiegels“ zierte (36. Jg. 2001, Nr. 1), da bestand die formelle Kooperation zwischen Haus Schlesien und der Stiftung Leubus /Fundacja Lubiąż gerade ein Jahr. Bis zu seiner Auflösung durch den preußischen Staat 1810 hatte das Kloster 647 Jahre bestanden. Eine lange Zeit, gemessen am Lebensalter der Menschen. Nicht allzu lange stand die Anlage leer, dann folgten ein Pferdegestüt und eine psychiatrische Klinik, die noch heute an anderer Stelle im Ort besteht. Es waren nicht die besten Nutzungen, doch sie bewahrten die Anlage. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen die Russen, blieben viele Jahre und hinterließen Zerstörung und Verwüstung. Die Folgen davon sind auch heute noch unübersehbar. Gemessen an diesen historischen Zäsuren sind die laufenden Sanierungen und neuen Nutzungsansätze für Leubus nur kleine Schritte. Doch sie weisen den Weg und sind für die Gäste als laufende Verbesserungen des touristischen Angebotes direkt wahrnehmbar. Das läßt die Bewertung zu, daß es gute und durchaus große Schritte sind. Das ehemalige Zisterzienserkloster Leubus stellt ein beeindruckendes bauliches Ensemble dar. Solche Gesamtwerke sind stets gemeinschaftliche Leistun-

gen. Viele Generationen haben hier gebaut, die Räume künstlerisch verziert, genutzt und nun restauriert.

#### Restaurierung beim Refektorium II abgeschlossen

Im Oktober 2004 konnte die achtjährige Restaurierung des Refektoriums der Mönche im Klosterflügel abgeschlossen werden. Längst ist die Denkmalpflege zu wechselnden Zeiten zum wichtigen Bestandteil der Objektgeschichte geworden. Es braucht den behutsamen Umgang, um das einst Geschaffene zu erhalten. Ein einmaliger Saal ist wieder in alter Schönheit erlebbar. Die Hände der Restauratoren und das Engagement der Stiftung Leubus haben ihn neu erstehen lassen. Zu Beginn der barocken Neubauphase in Leubus entstand zwischen 1681 und 1699 relativ rasch die Prälatur. Der erste Festsaal dort ist das Refektorium mit der Deckenmalerei von Michael Willmann. Bereits 1975 schloß man dort die Restaurierung ab, und längst kennen die Besucher es als etablierte Ausstellungsstätte.

Nun tritt das Pendant im Klosterflügel wieder hinzu. Der Abtpalast war noch nicht fertig, da hat Abt Balthasar Nitsche im Jahre 1692 seine Amtszeit mit den neuen Konventsgebäuden begonnen. Es dauerte recht lange, bis 1733, da begann der süddeutsche Maler Felix Anton Scheffler in neuester Formensprache das Deckengemälde. Deutlich treten künstlerische und stilistische Unterschiede bei den beiden Raumlösungen hervor. Nun sind beide gleichrangigen Raumschöpfungen zu bewundern. Doch noch nicht alle Besucher haben dazu die Möglichkeit, denn die Korridore und Zugänge zu

## Liebe Leser,

eigentlich wäre es schön, wenn Sie beim Lesen dieser Ausgabe ein Gläschen Sekt in der Hand hielten und mit uns anstoßen würden: Denn vor Ihnen liegt die erste Ausgabe des 40. Jahrgangs unseres „Schlesischen Kulturspiegels“ - wir können also ein kleines Jubiläum feiern! Dies ist uns nur möglich, weil uns Autoren mit Texten unterstützen und weil uns so viele Leser die Treue gehalten haben. Dafür bedanken wir uns bei Ihnen und stoßen - zumindest im Geiste - mit Ihnen an.

Vier Hinweise in eigener Sache möchten wir an dieser Stelle geben. Da wären zunächst die Termine für unsere Veranstaltungen: 29. April bis 1. Mai das „Heimatgeschichtliche Wochenende für schlesische Ortschronisten und Familienforscher“ (s. S. 4) und 1. bis 3. Juli unsere Jahrestagung über bedeutende schlesische Persönlichkeiten, beides in Würzburg. Sollten Sie Interesse an einer der Veranstaltungen haben, melden Sie sich bitte bei uns, da die Teilnehmerplätze begrenzt sind.

Und des Weiteren: Durch die Bauarbeiten und den Umzug der Geschäftsstelle innerhalb des Hauses werden wir von Mitte Mai bis Ende Juli in unseren Arbeitsmöglichkeiten eingeschränkt sein. Es könnte sein, daß Sie uns in dieser Zeit vielleicht einmal telefonisch nicht erreichen können. Auch wird die Benutzung der Bibliothek zeitweise wohl nicht möglich sein. Ab September hoffen wir, das Größte überstanden zu haben und wieder voll arbeitsfähig zu sein.

Und zum Schluß noch etwas Erfreuliches. Seit mehreren Jahren der Pause legt die Stiftung Kulturwerk Schlesien wieder eine eigene Publikation vor. Es handelt sich dabei um den auf der letzten Seite angezeigten literaturwissenschaftlichen Sammelband über den schlesischen Dichter Karl von Holtei, dessen 125. Todestag auch Anlaß für eine Würdigung in dieser Ausgabe ist.

**Ihre Anja Weismantel  
Ihr Ulrich Schmilewski**

diesem Klosterteil bedürfen erst erheblicher Restaurierungen. So bietet der alte und zugleich neue Raum neue Perspektiven und auf ihn ausgerichtet neue Herausforderungen.

### Wachsendes Ausstellungsangebot belebt Leubus

Seit dem Jahr 2000 gibt es eine fünfjährige Erfahrung in der Ausstellungszusammenarbeit, und das Angebot in Leubus hat sich sehr erweitert. Anfangs wurden zwei Räume in der Prälatur genutzt und bescheiden als „Rheinisches Kabinett“ bezeichnet. Die ersten Ausstellungen waren räumlich und inhaltlich aus heutiger Perspektive begrenzt. Auf eine Auswahl aus der Kollektion von photogrammetrischen Aufnahmen der preußischen Meßbildanstalt aus den Jahren 1886 bis 1906 folgte im Jahr 2001 die Ausstellung mit Radierungen des Breslauer Graphikers Hugo Ulbrich (1867-1928) in drei Sälen. Auch die 3. Jahresausstellung 2002 über schlesische Schlösser und Herrenhäuser, basierend auf Lithographien aus dem epochalen Werk des Berliner Verlegers Alexander Duncker (1857-1883, Katalog im Verlag der Stiftung Kulturwerk Schlesien), nutze diese Räume. Eine räumliche Erweiterung ergab sich im Herbst 2002 durch die außerplanmäßige und kurzfristig angesetzte Jubiläumsausstellung zum 200jährigen Beginn der industriellen Rübenzuckerproduktion im nahe gelegenen Kunern durch Carl Franz Acharad. Ein zuvor als Garderobe genutzter Saal sowie ein 33 m langer Korridor in Richtung Fürstensaal wurden renoviert und damit als Ausstellungsfläche hergerichtet.

Auf dieser Nutzfläche von ca. 500 qm wurde dann 2003 die erste Thementausstellung „ODER - Odra“ ausgerichtet. Beginnend mit kartographischen Übersichten, Impressionen vom Leben auf und am Fluß, der naturkundlichen Betrachtung sowie der Verbindung des Klosterkomplexes mit der Oder spannte sich der Bogen zum Handel mit Schiffbau und Schifffahrt und endete mit einem symbolisierten schlesischen Oderverlauf samt zugehörigen Städteporträts. Diese erste größere Oderbehandlung fand großen Zuspruch über Leubus hinaus und findet diesen auch weiterhin. Ob Schulklassen aus den umliegenden Orten oder deutsch-polnische Literatentreffen, vielfach hat sich die Oderaustellung in Leubus als fester Bestandteil der Annäherung an Geographie, Kultur und Geschichte etabliert. Denn die gute Resonanz ließ den Entschluß reifen, derartige Themen zum ständigen Angebot auszubauen bzw. dort zu belassen. So brachte die naheliegende Oder auch das Ausstellungswesen in Leubus in Fluß.

Mit einer weiteren Korridorrenovierung 2005 wurde die 5. Jahresausstellung „Wege nach und durch Schlesien“ zu Reisewegen, Reisezielen, Reisemitteln und Reiseeindrücken wieder Touristen wie Einheimischen

gleichermaßen unter verschiedenen, ansprechenden Aspekten gewidmet. Zugleich wurde im Mai 2005 das Gedenken an die Zuckergeschichte erneut aufgenommen und in einem separaten Saal in neuer Form als Dauerausstellung präsentiert. Aspekte der Rübenzucht, der Technologie zur Herstellung von Zucker aus heimischen Rüben unter Berücksichtigung der Entwicklung der schlesischen Maschinenbauindustrie bis hin zur Kulturgeschichte anhand einer Vielzahl von Zuckerdosen zeigt diese Dauerausstellung. Zu überlegen und erwägen wird zukünftig sein, ob und wie die Herstellungsabläufe durch alte Maschinen oder zumindest aussagekräftige Maschinenteile ergänzt werden können. Die schlesische Rübenzuckerindustrie steht vor strukturellen Veränderungen, die einerseits eine Verminderung der Produktionsstandorte und andererseits Modernisierung und Leistungssteigerung bringen wird. Weiter soll es zusätzlich kleinere Ausstellungen in Leubus geben, so 2004/2005 mit schlesischen Städtebildern vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Gesamtausstellungsfläche beträgt gegenwärtig etwa 800 qm in fünf Sälen und drei Korridoren.

Jede Ausstellungstätigkeit erfordert Ideen, benötigt erhebliches Engagement und kostet viel Geld. Letzteres ist ein kostbares Gut und die Grundlage allen Wirkens. Unmöglich gewesen wäre die rasche, zielgerichtete und günstige Entwicklung in und für Leubus ohne die finanzielle Förderung des Vereins Haus Schlesien und seiner Sponsoren, sowie in erheblichem Maße des Sächsischen Staatsministeriums des Innern, die Hilfe bei vielen Gelegenheiten durch das Deutsche Generalkonsulat in Breslau und sodann auch der Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und Medien. Doch auch lokale und regionale Partner haben in unterschiedlicher Weise geholfen, so der Landkreis Wohlau, der WWF oder die regionale Wasserstraßenverwaltung. Weiterhin wird es darauf ankommen, unterschiedliche Einrichtungen und Vereinigungen für besondere Vorhaben zu gewinnen und an das Konzept thematisch verbundener Ausstellungen heranzuführen.

Leubus hat sich in den letzten Jahren als Ausstellungsstätte für landeskundliche Themen etabliert und ist bei den Gästen zu einer Anlaufstätte geworden. Was man dort sehen kann, das haben andere Museen oder öffentliche Kultureinrichtungen nicht zu bieten. Dabei ordnen sich sämtliche Ausstellungen den Räumen unter, geben ihnen durchaus eine besondere Note, aber verändern sie nicht nach Geist und Anlage. Eine bestandsschonende und reversible Präsentation entspricht sicherlich am besten der bewahren- den Denkmalpflege an einem wichtigen Ort schlesischer Kulturgeschichte.

### Thematische Visionen

Viele Themen sind denkbar und möglich, die für das Publikum interessant und bei einem Besuch lehrreich wären. Zu denken ist natürlich zuerst an die Objektgeschichte und damit verbunden das Zisterzienserwesen in Schlesien. Ein Überblick über die Filiation des Ordens und seine Wirtschaftsweise mit besonderem Bezug auf Schlesien wäre sinnvoll. Auch an die Darstellung der piastischen Fürstentümer wäre zu denken, um die historische Erinnerung auf Teilräume Schlesiens zu konkretisieren und zugleich die Gemeinsamkeiten der daraus sich ergebenden Entwicklung aufzuzeigen. Was machte das Fürstentum Liegnitz aus, wie und wann gab es personelle Kontinuitäten mit den Fürstentümern Wohlau und Brieg? Wer waren die Landesherrn, und was hat es mit der mittelalterlichen Landesentwicklung auf sich? Landeskunde und Landesgeschichte könnten sich in solchen Betrachtungen verbinden.

Doch auch manches große historische Ereignis mag eine Ausstellung wert sein. So wird 2010 sich die Aufhebung der alten Klöster zum 200. Mal jahren. Landesausstellungen in Bayern, Baden-Württemberg und dem Rheinland haben den Auflösungsprozeß bereits behandelt und dabei die Folgen für Menschen und Kulturdenkmäler aufgezeigt. Eine ähnliche Darstellung für Schlesien böte einmalige Perspektiven der Zusammenführung verstreuter Kulturgüter und der Vergegenwärtigung der großen Leistung vieler Orden sowie einer neuen Bewertung der Zeitumstände während der Napoleonischen Zeit. Aus heutiger Sicht ist offen, welche Chancen solche Ausstellungsideen haben. Als einziges zisterziensisches Klosterobjekt Schlesiens bietet Leubus viel Raum und damit Möglichkeit, sich mit Ausstellungen als Kulturzentrum weiter und nachhaltig zu etablieren. Das ist zwar eine auf Dauer finanziell zuschußträgliche Perspektive, aber sie könnte dennoch tragfähiger und sicherer sein als die entlegene Aussicht auf ein Konferenzzentrum oder ein multifunktionales Hotel.

Wenn jährlich 30.000 Besucher als Einzel- oder Gruppenreisende nach Leubus kommen, so finden sie nunmehr lebensnahe und vielseitige Ausstellungen vor. Haus Schlesien mit dem Museum für schlesische Landeskunde hat gezeigt, wie kleine Schritte zu einem verstetigten Angebot führen kön-

nen. Leubus ist ein erfolgreiches Musterbeispiel für die gute, vertrauensvolle und konstruktive deutsch-polnische Zusammenarbeit auf der nichtstaatlichen Ebene. Als Stätte für Themenausstellungen ist Leubus bereits jetzt eine wichtige Stelle zur Vermittlung landeskundlicher Kenntnisse. Solche Kompetenzzentren braucht es, um überörtliche Gesichtspunkte der Kunst, Kultur und Geschichte visuell darzustellen. Haus Schlesien als Schaufenster Schlesiens im Rheinland verhilft Leubus dazu, solch eine Funktion in und für Schlesien wahrzunehmen.

Die Ausstellungen in Leubus sind ganzjährig und täglich geöffnet. Die Öffnungszeiten sind in der Regel im Winter 10-15 Uhr, im Sommer 9-17 Uhr. Die Führungen dauern ca. 30 Min. Vor und nach den Führungen können individuell Ausstellungen im gegenüberliegenden Erdgeschoßbereich betrachtet werden. Deutschsprachige Gruppenführungen können angemeldet werden bei: HAUS SCHLESIEN, Museum für schlesische Landeskunde, Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherott, Tel. +49 (0) 22 44 / 88 62 31, Fax 88 62 30, Mail: museum@hausschlesien.de. Internet: www.hausschlesien.de, www.fundacjalubiaz.pl.

## Denkmaltagung im Haus Schlesien weist Wege zum kulturellen Erbe Schlesiens

Gemeinsames Handeln stärken und konkrete kulturelle Vorhaben vorbereiten, dies waren die Ziele der 1. deutsch-polnischen Arbeitstagung "Europäischer Denkmaltag in Schlesien", die mit rund 60 Teilnehmern im Haus Schlesien in Königswinter Ende Januar 2005 stattfand. Mit dem 1. Denkmaltag Niederschlesiens im Rahmen der jährlichen Europaratsinitiative "Europäischer Denkmaltag" war im September 2004 eine neue Form der Zusammenarbeit begonnen worden (vgl. Schlesischer Kulturspiegel 39, 2004, S. 61f.). Der diesjährige polnische Themenschwerpunkt "Schlösser, Parks und Gärten" verspricht für Schlesien am 18./19. September 2005 ein besonders attraktives Angebot.

Über die wegweisenden Erfahrungen beim 1. Denkmaltag Niederschlesiens mit 17 Objekten in einem Dutzend Orten und 30 Führungen sprachen nun rund 60 Vertreter deutscher und polnischer Kultureinrichtungen bei der Arbeitstagung in Königswinter. Für den Organisationsstab drückte Museumsdirektor Dr. Stephan Kaiser die Erwartungen so aus: „Drei Ansätze mögen Gespräche, Gedanken und Handlungen leiten: Wir blicken zurück und nutzen die Erfahrungen des 1. Denkmaltages 2004. Gegenseitig lernen die Teilnehmer das Organisationsgeflecht näher kennen und verbessern damit die Kooperation. Neue attraktive Ideen sollen das gemeinsame Angebot in Schlesien beim 2. Denkmaltag 2005 erweitern.“

Ein lebhaftes Interesse an dieser Veranstaltung war schon im Vorfeld zu beobachten, und die finanzielle Förderung des Sächsischen Staatsministeriums des Innern ermöglichte die Durchführung der Tagung mit der gemeinsamen Anreise der polnischen Gäste. Der Teilnehmerkreis setzte sich aus wichtigen Vertretern staatlicher Denkmalbehörden sowie privater Denkmalinitiativen zusammen. Die Oberen Denkmalbehörden von drei schlesischen Woiwodschaften entsandten Vertreter. Aus der Woiwodschaft Niederschlesien nahmen eine Mitarbeiterin des Breslauer Denkmalkonservators und der Außenstelle Liegnitz, sowie die Leiter aus Hirschberg und Waldenburg teil. Die Woiwodschaft des Lebusener Landes war durch den Konservator aus Grünberg vertreten, und Oppeln entsandte den Leiter des dortigen Denkmalamtes. Seitens der schlesischen Hochschulen waren Lehrkräfte des neuen Denkmalpflegeinstituts an der Fachhochschule Neisse gekommen sowie Angehörige des Kunsthistorischen Instituts der Universität Breslau. Von Forschungseinrichtungen waren Mitarbeiter des Universitätsarchivs Breslau und des Staatsarchivs Breslau anwesend sowie der Leiter des Breslauer Regionalbüros des „Zentrums für die Erforschung und Dokumentation von Kulturdenkmälern“, das für die Durchführung des Denkmaltages in Polen zuständig ist. Zunehmend wird die Beschäftigung mit Denkmälern durch private Gesellschaften geprägt, so daß führende Vertreter aus Goldberg, Leubus, Lüben, Neisse, Nimptsch, Schömberg und Steinau gekommen waren. Auch Museumskollegen aus Brieg, Landeshut und Grünberg waren der Einladung gefolgt, zudem Schulleiter aus Erdmannsdorf, Dyhernfurth und Leubus.

Zum Meinungs- und Erfahrungsaustausch trafen viele deutsche Teilnehmer ein. Von der Sächsischen Bauverwaltung über ein Dresdener Büro für Umweltkommunikation bis zur Heimatkreisvereinigung Lüben sowie denkmalbezogener Heimatortshelfer, von ehrenamtlichen Kuratoren eigener Ausstellungen bis zu Kollegen vom Deutschen Kulturforum östliches Europa aus Potsdam reichte das Spektrum.

Das viertägige Programm begann am Anreisetag mit einem Besuch des Sächsischen Agrar- und Freilichtmuseums im Schloß Blankenhain. Die Anlage im Zwickauer Land stellt ein gutes Beispiel für ein museal genutztes Rittergut dar. Der zweite Tag begann in Königswinter mit verschiedenen Grußworten. Wie es zum Europäischen Denkmaltag kam und was daraus in Deutschland wurde, erläuterte Carolin Kollhoff, deutsche Koordinatorin bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Bonn. Ihr folgte ein Bericht über die Tätigkeit der polnischen Koordinatorin des Europäischen Denkmaltages beim Staatlichen Zentrum für Erforschung und Dokumentation von Kulturdenkmälern in Warschau. Diesem allgemeinen Teil schlossen sich die Erfahrungsberichte der Teilnehmer vom 1. Denkmaltag Niederschlesiens sowie Kurzvorstellungen einer großen Anzahl der vertretenen regionalen Organisationen an. Einen Überblick über die Tätigkeit und das Organisationsgeflecht schlesischer Kultureinrichtungen in Deutschland bot Museumsdirektor Dr. Stephan Kaiser. Selbstverständlich war ein Besuch im Museum für schlesische Landeskunde, wo die Gäste in vier Gruppen an fünf Stationen zu den Schätzen des Haus Schlesien geführt wurden.

Am dritten Tag gab ein Grußwort des Förderreferenten bei der Beauftragung der Bundesregierung für Kultur und Medien, Wolfgang Käßler, der Hoffnung Ausdruck, daß aus dem Zusammenwirken neue Impulse für den Erhalt der Vielfalt kulturellen Erbes erwachsen. Nicht nur die weiter fortschreitenden wirtschaftlichen Veränderungsprozesse, auch die Suche nach neuer Identität bedürfe der Rückbesinnung und Kopplung zu lokalen Denkmälern als Zeugnissen der Geschichte. Ein Vortrag von Dr. Juliane Kirschbaum vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz zum Themenfeld "Denkmal und Öffentlichkeit in Deutschland" machte nochmals die Bedeutung eines frühzeitigen Marketings deutlich.

Am Nachmittag stand eine gemeinsame Exkursion nach Euskirchen in die Tuchfabrik Müller an, ein museal genutzter alter Textilbetrieb, der zum dezentralen Rheinischen Industriemuseum gehört. Da Denkmäler immer auch der Herausforderung neuer Nutzungen standhalten müssen und ohne Nutzung kaum ein Denkmal, schon gar kein Industriedenkmal, eine langfristige Überlebenschance besitzt, war der vorgestellte Museumsbetrieb für alle ein besonders eindrucksvolles Erlebnis. Der Rückreisetag wurde durch den Besuch des Herder-Instituts in Marburg unterbrochen. In aufschlußreichen Führungen wurden die insbesondere für die schlesische Landes- und Denkmalkunde bedeutsamen Sammlungen vorgestellt.

Miteinander besser bekannt und mit den Zielen eines öffentlichen Denkmaltages näher vertraut, steht nun die Gestaltung des Programmes zum 2. Denkmaltag an. Mit der Ausrichtung auf Schlösser, Parks und Gärten hat die polnische Seite ein attraktives und zugleich auch hochgefährdetes Themenfeld vorgegeben. Es wird für Schlesien ein Balanceakt, denn der einstmalige riesige Bestand hochkarätiger Anlagen ist in weiten Teilen gefährdet und hat teilweise bereits unersetzliche Verluste erlitten. Doch neben hoffnungslos zerfallenen Herrensitzen stehen doch noch viele Objekte und haben so Chancen für die Rettung in letzter Stunde. Manch gutes Beispiel wird auf jeden Fall beim Denkmaltag seine Türen öffnen und zu besichtigen sein.

Dies ist denn auch die Botschaft, die über den Kreis der Teilnehmer dieser Arbeitstagung hinausreicht: In Schlesiens Erbe liegt die kulturelle Zukunft Schlesiens. Der Denkmaltag möchte Bedeutung und Wert von Denkmälern in das Bewußtsein der Öffentlichkeit bringen und auf diese Weise



Die Exkursion zum Rheinischen Industriemuseum in Euskirchen, Tuchfabrik Müller.

zum Erhalt der schlesischen Denkmallandschaft beitragen. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist die herzliche Einladung, am Wochenende des 17. und 18. September 2005 nach Schlesien zu kommen und ausgewählte Objekte dieser reichen Kulturlandschaft näher und aus vielfach ungewöhnlicher Perspektive kennenzulernen.

Leitobjekte des Schwerpunktthemas werden u.a. Schloß Erdmannsdorf im Hirschberger Tal und Schloß Brieg sein. In Jauer und Schweidnitz werden nicht nur die Friedenskirchen als UNESCO-Welterbestätten, sondern auch unbeachtete Objekte zu besuchen sein. Im breiten Bogen von Bad Muskau über Grünberg, den Oderraum bis zu Eichendorffs ruinösem Stammsitz Lubowitz und über die Festung Neisse zurück ins Riesengebirge wird das diesjährige Angebot entwickelt. Sicherlich zuviel für einen Besuch an allen Stationen, aber doch wird sich überall Interessantes finden lassen. Geplant sind dazu verschiedene Gruppenreisen. Interessenten können sich von den Ausgangspunkten Görlitz, Breslau und ab Haus Schlesien, Königswinter, auf organisierte Entdeckungsreise begeben. Nähere Informationen hierzu finden sich im Internet unter [www.hausschlesien.de](http://www.hausschlesien.de) oder können beim Haus Schlesien schriftlich gegen Rückporto abgerufen werden.

## Von der Stiftung Kulturwerk Schlesien

### Heimatgeschichtliches Wochenende

Abermals veranstalten die Stiftung Kulturwerk Schlesien und der Verein für Geschichte Schlesiens e. V. gemeinsam ein „Heimatgeschichtliches Wochenende für schlesische Ortschronisten und Familienforscher“. Es findet dieses Jahr vom 29. April bis 1. Mai in Würzburg statt und behandelt u. a. folgende Themen: Einführung in die Chronologie, Historische Seuchenzüge und Krankheitsbezeichnungen, Einführung in die Epigraphik, Studienorte schlesischer Studenten und studentisches Leben sowie einen inschriftenkundlich-genealogischen Spaziergang durch Würzburg. Weitere Themen sind vorgesehen. Besonderer Wert wird darauf gelegt, daß den Teilnehmern praktische Hinweise für ihre Tätigkeiten gegeben werden. Wer an der Tagung Interesse hat, möge dies unverbindlich der Geschäftsstelle der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg mitteilen. Die Teilnehmerzahl ist auf 45 Personen begrenzt.

### Neue Veröffentlichung der Stiftung über Karl von Holtei

Seit längerer Zeit ist die Stiftung Kulturwerk Schlesien wieder mit einer eigenen Publikation präsent. Sie gilt dem am 24. Januar 1798 in Breslau geborenen und dort am 12. Februar 1880 verstorbenen, zwischen Riga, Breslau, Berlin und Wien tätigen Dichter, Schauspieler und Rezitator Karl von Holtei, der anlässlich seines 125. Todestages in einem Artikel in dieser Ausgabe des „Schlesischen Kulturspiegels“ gewürdigt wird. Ermöglicht haben das Erscheinen dieses Buches die beiden Herausgeber Christian Andree und Jürgen Hein und dank einer finanziellen Unterstützung die Beauftragung der Bundesregierung für Kultur und Medien. Der umfangreiche Sammelband mit 17 literatur-, theater- und kulturgeschichtlichen Beiträgen von Autoren aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden, Frankreich und Polen wird auf der letzten Seite des Kulturspiegels angezeigt und sei allen Interessierten empfohlen.

Wer sich mit dem Werk Holteis vertraut machen oder es für sich wiederentdecken möchte, der sei auf eine Werkauswahl hingewiesen, die ebenfalls im Bergstadtverlag W. G. Korn erschienen und nach wie vor lieferbar ist: Jürgen Hein und Henk J. Koning (Hg.): Karl von Holtei. Ausgewählte Werke. Bd. 1: Gedichte, Lieder, Stücke, Schriften zu Literatur und Theater. Würzburg 1992. ISBN 3-87057-162-4. Der Band enthält auch Holteis „Schlesische Gedichte“ in Mundart.

### Ansichten aus Mähren und Schlesien

Vom 9. März bis 17. Juli 2005 präsentiert die Stiftung Kulturwerk Schlesien im 'Schlesischen Kabinett' des Grafenschaftsmuseums Wertheim die Ausstellung „Malerisch-historische Ansichten aus Mähren und Schlesien. Aus dem Album von Eduard Hölzel“. Gezeigt werden etwa zwanzig Lithographien aus dem 1857 in Olmütz erschienenen Album. Dargestellt werden auf den gefälligen Ansichten Städte und Dörfer, Schlösser und Burgen sowie Naturdenkmale in landschaftlich romantischer Umgebung, häufig mit biedermeierlicher Staffage, gelegentlich aber auch mit rauchenden Industrieanla-



Troppau. Lithographie von A. Haun nach Kaliwoda. Aus: Eduard Hölzel (Hg.): *Malerisch-historisches Album von Mähren und Schlesien*. Olmütz 1857.

gen. Aus Österreichisch-Schlesien enthält das Album Ansichten von Friedeck, dem Gräfenberg, Schloß Johannesberg, Teschen und Troppau, die alle gezeigt werden, die mährischen Ansichten in Auswahl.

Eduard Hölzel wurde am 8. Oktober 1817 in Prag geboren. Nach dem Schulbesuch begann er eine Buchhandelslehre in Prag, die er in Leipzig, Augsburg, Würzburg, Wien und Brünn fortsetzte. 1844 gründete er in Olmütz eine Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung, die Hölzel so erfolgreich führte, daß er Filialen in Neutitschein 1849, Mährisch Ostrau 1857, Mährisch Schönberg 1858, Ungarisch Hradisch 1863, Sternberg 1864, Prerau 1880 und Kremsier eröffnen konnte. In Olmütz gründete er auch einen Verlag, den er dann 1870 nach Wien überführte.

Als Grundlage seiner Kunstverlage wird das „Album von Böhmen und Mähren“ bezeichnet, wohl ein Vorläufer des der Ausstellung zugrundeliegenden Albums „Malerisch-historische Ansichten aus Mähren und Schlesien“. Zur Herstellung der Alben tat er sich mit dem Lithographen Horegschi in Wien zusammen und übernahm schließlich 1861 dessen Anstalt. Hölzel vergrößerte sie durch ein geographisches Institut und eine Kunstanstalt für Ölfarbdrucke. Sehr umfangreich war der kartographische Verlag der Firma, darunter sehr verbreitete Schulatlanten, etwa der 1861 erstmals erschienene und von Blasius Kozenn betreute „Geographische Schul-Atlas für die Gymnasien, Real- und Handelsschulen“, und Wandkarten. Geradezu epochemachend war damals die Wirksamkeit Hölzels auf dem Gebiet der Lehrmittel für den Anschauungsunterricht.

Hölzel wurde auch Vorsitzender des Vereins der österreichischen Buchhändler. Er starb am 21. Dezember 1885 in Salzburg. Sein Verlagsunternehmen besteht als „Ed. Hölzel GmbH“ in Wien bis heute.

Ulrich Schmilewski

### Die Bibliothek für Schlesische Landeskunde bald auch im Internet

Seit 1975 ist es ein Ziel der Stiftung Kulturwerk Schlesien, in Form der Bibliothek für Schlesische Landeskunde möglichst vollständig deutschsprachige und in Auswahl polnische und tschechische Neuerscheinungen zur schlesischen Landeskunde zu sammeln. Im Rahmen einer Projektfinanzierung unterstützt die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien (BKM) derzeit eine computergestützte Erfassung der Bestände mit dem Ziel, diese innerhalb des „Verbundkatalogs Östliches Europa“ (<http://www.herne.de/voe/>) im Internet zugänglich zu machen. Die Einspeisung der ersten Würzburger Bestände wird noch in der ersten Jahreshälfte erfolgen.

Der Verbundkatalog weist bereits jetzt über 360.000 Titel aus und vereint virtuell die Bestände des Deutschen Historischen Instituts Warschau, des Deutschen Polen-Instituts (Darmstadt), des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (Leipzig), der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus (Düsseldorf), des Hauses Schlesien (Königswinter), der Stiftung Brandenburg (Fürstenwalde), der Martin-Opitz-Bibliothek (Herne), des Museums für rußlanddeutsche Kulturgeschichte (Detmold), der Nordost-Bibliothek (Lüneburg), des Schlesischen Museums zu Görlitz und der Westpreußen-Bibliothek (Münster).

Vom 11. bis 12. November letzten Jahres fand in den Räumen der Martin-Opitz-Bibliothek unter Leitung ihres Direktors, Dr. Wolfgang Kessler, eine Fach- und Fortbildungstagung der Teilnehmerbibliotheken des Verbundkatalogs und der „Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Sammlungen zur Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa“ statt. Thematische Schwerpunkte dieser Tagung waren der künftige Ausbau des Verbundkatalogs, potentielle Kooperationspartner in Mittel- und Osteuropa, die für September diesen Jahres geplante Tagung in Breslau, sowie Bestandserhaltung und Softwareeinsatz im Verbundkatalog.

Im Verlauf der Tagung - insbesondere im Rahmen des Themenblocks „Softwareeinsatz im Verbundkatalog“ mit den Referenten Erwin E. Habisch (Lüneburg), Bernhard Kwoka M.A. (Herne), Volkmär Rosink (Köln) - kristallisierte sich immer stärker heraus, daß die in Deutschland und Polen angewandte Bibliothekssoftware offenbar weniger kompatibel ist, als bisher angenommen. Daher lautete das Fazit der Abschlusßdiskussion, zunächst die innerdeutsche Erweiterung des Verbundkatalogs voranzutreiben.

Der im Rahmen des Deutsch-Polnischen Jahres 2005/06 geplanten Arbeitstagung in Breslau soll vor allem die Aufgabe zukommen, die an der Arbeitsgemeinschaft beteiligten Einrichtungen polnischen Kooperationspartnern und landeskundlich Interessierten vorzustellen. Angesichts des Tagungsortes wurde insbesondere die Stiftung Kulturwerk Schlesien um eine aktive Beteiligung gebeten.

Der Bestandserhaltung (Referat von Reinhard Feldmann (Münster), vgl. hierzu auch <http://www.forum-bestandserhaltung.de>) soll künftig der gleiche Stellenwert, wie dem Neuerwerb von Büchern zukommen. In diesem Zusammenhang nahm auch das Thema Digitalisierung einen breiteren Raum ein. Letztere, bei der die Bücher den Benutzern etwa im PDF-Format zur Verfügung gestellt werden, bietet sich insbesondere für Werke an, die oft nachgefragt werden, sich aber aufgrund ihres Alters oder ihrer nicht auf Dauer angelegten Bestandteile in einem schlechten Zustand befinden, wie etwa Adreßbücher aus den zwanziger Jahren. Grundsätzlich gilt jedoch, daß die Digitalisierung von Büchern noch nicht als Langzeiterhaltung bezeichnet werden kann - beträgt doch die voraussichtliche Lebensdauer einer CD-Rom lediglich 25 Jahre. Mittelfristig gilt es daher, flexibel vorzugehen: Lagerungsbedingungen zu optimieren, in Maßen zu verfilmen und zu digitalisieren und dennoch auf Einzelrestaurierungen nicht zu verzichten. Angesichts der immer knapper werdenden Mittel wird es künftig für die an der Arbeitsgemeinschaft beteiligten Bibliotheken und Sammlungen auch notwendig werden, gezielt dafür Sponsoren zu gewinnen.

Parallel zur Einspeisung des Verbundkatalogs ins Internet soll in regelmäßigen Abständen eine CD-Rom aufgelegt und von den beteiligten Einrichtungen gegen eine Schutzgebühr vertrieben werden, um auch Benutzern ohne Internetzugang einen schnellen Zugriff auf die Bestände zu ermöglichen. Einen ersten Prototyp dieser CD-Rom stellte Dr. Hans-Jakob Tebarth (Herne) vor.

*Holger Störmer*

## Chronik

### Josef Wittig - schlesischer Theologe, Wissenschaftler und Vorkämpfer der Ökumene

Josef Wittig wurde am 22. Januar 1879 als sechstes Kind des Zimmermanns Eduard Wittig und seiner Ehefrau Johanna geb. Strangfeld in Neusorge in der Grafschaft Glatz in Schlesien geboren. Der Neusorger Pfarrer ermöglichte dem hochbegabten 14jährigen Schüler den Besuch des Matthias-Gymnasiums in Breslau. Im Anschluß an die Reifeprüfung 1899 nahm Josef Wittig das Theologiestudium in Breslau auf, das er im Jahre 1903 mit anschließender Promotion zum Doktor der Theologie beendete. Noch im gleichen Jahr empfing er die Priesterweihe in der Kreuzkirche zu Breslau und wurde dann Kaplan in Lauban. Nach einem Jahr unterbrach er diese Tätigkeit, um ein zweijähriges Studium der christlichen Archäologie und Kunst in Rom zu beginnen.

1906, nach seiner Rückkehr aus Rom, nahm er seinen Kaplansdienst wieder auf zuerst in Patschkau, später in Breslau in der Kirche St. Marien auf dem Sande. In dieser Zeit begann auch seine publizistische Tätigkeit. 1911 wurde er außerordentlicher Professor in Breslau. 1915 erfolgte seine Berufung zum ordentlichen Professor mit Lehrstuhl für Kirchengeschichte, Patrologie und kirchliche Kunst an der Theologischen Fakultät der Universität Breslau. Durch seine Lehrtätigkeit und sein publizistisches Schaffen entstand eine freundschaftliche Verbindung zu Adolf Bertram, dem Breslauer Fürstbischof, der 1916 unter Papst Benedikt XV. zum Kardinal ernannt wurde.

Professor Dr. Wittig gab u. a. ein Lehrbuch der Patrologie heraus. Durch eine Vielzahl von Publikationen wurde er in breiten Kreisen auch außerhalb Schlesiens bekannt. 1922 löste sein Aufsatz „Die Erlösten“, in dem er die offizielle kirchliche Auslegung der Sünde und Beichte kritisierte, eine große Diskussion aus. Es kam von Seiten seiner vorge-setzten kirchlichen Behörde, und seine freundschaftliche Verbindung zu Kardinal Bertram fand ein jähes Ende. Trotzdem wurden Josef Wittigs Bücher, so z. B. "Herrgottswissen", "Kirche im Waldwinkel" und "Das Leben Jesu in Schlesien, Palästina und anderswo", von christlichen Lesern mit großem Interesse aufgenommen. Die folgenden Auseinandersetzungen mit kirchlichen Behörden, insbesondere durch Kardinal Bertram ausgelöst, führten schließlich zur Indizierung einiger seiner Schriften und zur Beurlaubung von seiner Lehrtätigkeit an der Universität Breslau. 1926 folgte seine Exkommunizierung. Der emeritierte Breslauer Hochschulprofessor kehrte in seine Geburtsstadt Neusorge zurück und lebte in seinem eigenen Haus als freier Schriftsteller.

Im Jahre 1927 heiratete er Bianca Geisler. Das erste Kind aus dieser Ehe verstarb nach kurzer Zeit. Nach Johannes Raphael folgten die Kinder Bianca Maria und Christoph Michael. Bis 1943 war Josef Wittig neben seiner publizistischen Tätigkeit auf zahlreichen Vortragsreisen im Norden Deutschlands, aber auch im mitteleuropäischen Raume, so z. B. auch in Jena. In dieser Zeit führte er einen umfangreichen Briefwechsel und einen regen Meinungsaustausch u.a. mit dem Juristen Eugen Rosenstock-Huessy und dem Neurologen Viktor von Weizsäcker. Er stand in Verbindung mit dem Religionsphilosophen Martin Buber.

1946 wurde die Exkommunizierung aufgehoben. Die Freude darüber wurde jedoch überschattet von der Vertreibung der Deutschen durch die Polen aus seiner Glatzer Heimat. Das Leid der Vertreibung, verbunden mit körperlichen Strapazen und Entbehrungen, machten ihm viel zu schaffen. Nach einigen Monaten Aufenthalt in Westfalen fand er mit seiner Familie eine neue Heimat in Görde in der Lüneburger Heide. Am 22. August 1949 starb Joseph Wittig nach längerer Krankheit. Seine Grabstätte befindet sich auf dem Friedhof in Meschede.

Wie mir berichtet wurde, fanden sich von Seiten der Vertriebenen, die früher vorwiegend im Umkreis von Neusorge lebten, engagierte Menschen, die sich bereits schon vor 1989 bei jeder Besuchsreise in ihre alte Heimat regelmäßig um den Erhalt des Hauses von Josef Wittig kümmerten. Mit finanziellen Mitteln und polnischer Hilfe konnte der drohende Verfall des Hauses Wittig aufgehalten und dieses als Gedenkstätte ausgewiesen werden. Der literarische Nachlaß von Josef Wittig, von dessen Schriften in der Zwischenzeit zahlreiche Neuauflagen erschienen sind, wird von seinen Nachkommen verwaltet und betreut.

*Margarete Tamfald*

### Karl von Holtei zum 125. Todestag

Im Historischen Museum von Breslau, also im alten Rathaus, steht seine Büste; eine von fünfundzwanzig, mit denen an verdienstvolle und berühmte Breslauer Bürgerinnen und Bürger erinnert wird. Und in Obernigk trägt ein allgemeinbildendes Gymnasium seinen Namen: Karl von Holtei. Hier in Obernigk hat er im Sommer seine Kindheit verlebt. Er starb mit 82 Jahren in Breslau, am 12. Februar 1880. 125 Jahre ist das nun her.

Gerhart Hauptmann wohnte dem eindrucksvollen Begräbnis von Holtei als 18jähriger bei und schrieb in seinen Lebenserinnerungen: „Ich hatte die schöne, auffällige Greisenerscheinung mit dem weißen, bis auf die Schultern hängenden, wohlgepflegten Haar einmal auf der Straße gesehen. Ein unauslöschlicher Eindruck ist mir davon zurückgeblieben. Nun lag er im Grab und wurde zur letzten Ruhe getragen.“

Wer war Karl von Holtei? Der Germanist Professor Karl Weinhold beschrieb das Wesen Holteis anlässlich dessen 81. Geburtstages so: „Holtei ist ein vielseitig entwickeltes Wesen, er ist Dichter, Redakteur, Schauspieler, Liedersänger, künstlerischer Vorleser, Meister im plaudernden Gespräch und im Briefwechsel gewesen. Er war ein wilder fahrender Geselle und ein fleißiger Bücherschreiber, er verlor sich in leichtsinniges, törichtes Treiben und gab sich kindlich weich dem stillen Leben der Natur hin und lauschte den ernsthaften Geheimnissen der menschlichen Seele. Eine dunkle Macht jagte ihn in früher Jugend auf die wirren Pfade seines Lebens. Und dieser Macht ist er gefolgt, wohin sie ihn führen wollte, ohne ihr ein bewußtes Willen entgegen zu stellen.“

Berlin, Riga und Graz sind Städte, in denen sich Holtei jeweils einige Jahre aufgehalten hat. Längere Gastspiele und Reisen führten ihn aber auch nach Dresden, Prag, Wien, Paris, Hamburg, Düsseldorf, Weimar und zu weiteren Orten. Und dann natürlich Breslau, wohin er immer wieder zu-

rückkehrte, getreu seinem eigenen Motto: „Heem will ihch, suste weiter nischt, ack heem!“

Josef von Eichendorff lernte er schon 1822 in Breslau kennen. Es entwickelte sich eine langjährige Freundschaft. Gustav Freytag schreibt in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben“: „Karl von Holtei war 1842 wieder nach Breslau gekommen und hatte die künstlerische Leitung des Stadttheaters übernommen. Wir wurden bald gute Bekannte, saßen neben einander am Mittagstisch und spielten Domino um den Kaffee. Mir wurde er lieb und wertvoll, weil es kaum einen Zweiten gab, der mit Personen und Verhältnissen der deutschen Bühnen so bekannt war wie er.“

In den Jahren 1837 bis 1841, als Holtei Theaterdirektor in Riga war, wurde Richard Wagner – erst 24 Jahre alt – dort für zwei Jahre sein Theaterkapellmeister, aber die beiden verstanden sich nicht besonders gut.

Und nicht zu vergessen: Weimar. Holtei, der inzwischen als Schriftsteller Erfolg hatte, vor allem mit Theaterstücken, wurde im Frühjahr 1827 von Goethe mit den Worten empfangen: „Es ist mir lieb, daß ich Sie auch einmal zu sehen bekomme.“ Zum Zeitpunkt dieser ersten Begegnung war Holtei 29 Jahre alt, Goethe bereits 77. Holtei blieb länger als vorgesehen in der kleinen Residenzstadt, wurde von Goethe häufiger zum Essen geladen, freundete sich mit Goethes Sohn August an und lernte Johanna Schopenhauer kennen, die in Weimar einen literarischen Salon unterhielt. Sie war die Mutter des Philosophen Arthur Schopenhauer. Holteis Rezitationsabende wurden auch hier gut besucht. 1829, 1830 und 1831 sind ebenfalls Besuche von Holtei bei Goethe dokumentiert. Und die tiefe Freundschaft zu Johanna Schopenhauer dauerte fort.

1830 waren Holteis „Schlesischen Gedichte“ erschienen. Negative Kritik erntete er dafür ausgerechnet von seiner Vaterstadt. Goethe jedoch, der Nichtschlesier, hatte die Mundart-Gedichte sogar in einem eigenen Aufsatz begrüßt. Anerkennung bekam er auch von Jakob Grimm, aber es dauerte zwanzig Jahre bis sich der gewünschte Erfolg seiner Arbeit einstellte.

Als der deutsche Dichterstürm gestorben war, war Holtei im preußischen Berlin der Initiator und Veranstalter einer am 10. April 1832 gehaltenen würdigen Totenfeier für Goethe. Seine zweite Frau, die Schauspielerin und Sängerin Julie Holzbecher, feierte hier zu dieser Zeit große Bühnenerfolge, darunter auch in Stücken ihres Mannes. Sie verstarb 1839 in Riga. Die erste Frau Holteis, Luise Rogée, war eine beliebte Schauspielerin am Breslauer Theater gewesen. Sie war mit 25 Jahren nach nur 4jähriger Ehe gestorben.

Die 1864 von Holtei herausgegebenen „Briefe an Ludwig Tieck“ bezeugen die guten Kontakte zu dem Dichter der Romantik. Einen intensiven Briefwechsel unterhielt Holtei auch zu Friedrich de la Motte Fouqué. August Kopisch, mit dem Holtei zusammen in einer Klasse das Maria-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau besucht hatte, war ebenso Mitglied des „Breslauer Künstlervereins“ wie Holtei, wie Eichendorff, Gustav Freytag und Hoffman von Fallersleben. Und als Ferdinand Lassalle, Gründer der sozialdemokratischen Partei Deutschlands und auch ehemaliger Schüler des Magdalenengymnasiums, in Breslau zu Grabe getragen wurde, begleitete ihn Karl von Holtei zur letzten Ruhe auf dem Jüdischen Friedhof.

Max Grube lernte Holtei schon um 1870 kennen, als er noch Pennäler des Magdalenäums war. Er fand in ihm einen frühen Förderer seiner Theaterambitionen und einen väterlichen Freund. Nach Theaterengagements an vielen deutschen Bühnen wurde Max Grube Direktor des damals europaweit bekannten Meininger Theaters, das unter dem Landesherrn Georg II. hohes Ansehen erlangte. Holtei begleitete die Entwicklung Grubes; das bezeugt eine Vielzahl von Briefen.

Eine ganz besondere Beziehung begann 1844: Holtei lernte den Breslauer Domprediger kennen, einen der damals bedeutendsten Kanzelredner im katholischen Deutschland: Heinrich Förster. Der protestantisch erzogene Holtei und der katholische Kirchenmann verstanden sich sofort. Aber es gab auch Meinungsverschiedenheiten wegen der unterschiedlichen Religionen. Eines Tages kam es zum Zerwürfnis. Holtei zog 1849 nach Graz zu seiner Tochter. Förster wurde 1853 Fürstbischof von Breslau. Es kam zur Annäherung zwischen den beiden. Und als Holtei 1863 wieder nach Breslau zurückkam, besuchte er den Fürstbischof. Es war, als wenn nie etwas zwischen ihnen gewesen wäre. Und vom Frühjahr 1863 bis 1872 weilte Holtei oft mehrmals in der Woche zum Mittagstisch bei seinem Freund, dem Fürstbischof. Doch es kam abermals zu einem Zerwürfnis, diesmal ohne Versöhnung. Holtei starb am 12. Februar 1880. Heinrich Förster, der Fürstbischof von Breslau, am 20. Oktober 1881.

Einen großen Teil seines Lebens hat Karl von Holtei in dem umfangreichen Werk „Vierzig Jahre“ niedergeschrieben. Es erschien 1862 in erster Auflage bei Holteis Breslauer Verleger Eduard Trewendt (s. auch S. 4).

Otmar Eimer

## Vom Eichendorff-Schloß zum Hotel „Eichendorff“ in Lubowitz

Im Laufe des Jahres 2004, insbesondere in seinem letzten Quartal, erschienen in "Unser Oberschlesien" mehrere Aufrufe und Berichte über geplante Bauvorhaben in Lubowitz, welche die Ruine des Schlosses vom Herzog von Ratibor betreffen; dazu werden, trotz fehlender genauer Zweckangaben – "Nur Baubestand sichern oder auch noch Wiederaufbau?" –, Nummern von Spendenkonten veröffentlicht. Da unklar bleibt, wofür eigentlich gespendet werden soll, handelt es sich unstreitig um ein äußerst zweifelhaftes Verfahren.

Die Texte, die über die Bauvorhaben berichten, müssen jeden Kenner der Geschichte der Schlösser in Lubowitz und seiner Besitzer verwundern, bezeugen sie doch eine unbegreifliche Unkenntnis der grundlegenden historischen Fakten. Das gilt noch mehr für die Fotos, die Adrian Sobek beisteuerte, der geschäftsführende Leiter des "Oberschlesischen Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum in Lubowitz".

Da gezielte briefliche Nachfragen ohne Antwort blieben, weitere abstruse Veröffentlichungen jedoch zu erwarten sind, liefern wir, um unsere Fragen zu begründen, einen knappen, stichwortartigen Abriss der Baugeschichte des Schlosses in Lubowitz und seiner Besitzer von 1785 bis 1945, gestützt auf die verfügbaren Quellen.

Im Jahre 1785 erwarb Adolph Freiherr von Eichendorff das Gut Lubowitz von seinen Schwiegereltern Karl von Kloch und Eleonore geb. von Hayn und führte auch den Bau des Schlosses zu Ende, der von ihnen begonnen worden war.

Das zweigeschossige, massiv gemauerte Herrenhaus diente als Wohnhaus mit Repräsentationsräumen für zwei Familien mit je eigenem Haushalt. Im Erdgeschoß befanden sich sechs Zimmer, ein großer hoher Festsaal mit einer Empore für die Musiker und eine Speisekammer, im Obergeschoß sieben Zimmer. Es bestand im Erdgeschoß eine Verbindung zum ebenfalls massiv aufgeführten Nebengebäude, das ein "Gewölbe" und vier Zimmer einschloß, zwar auch unterkellert war, doch ohne ein Obergeschoß.

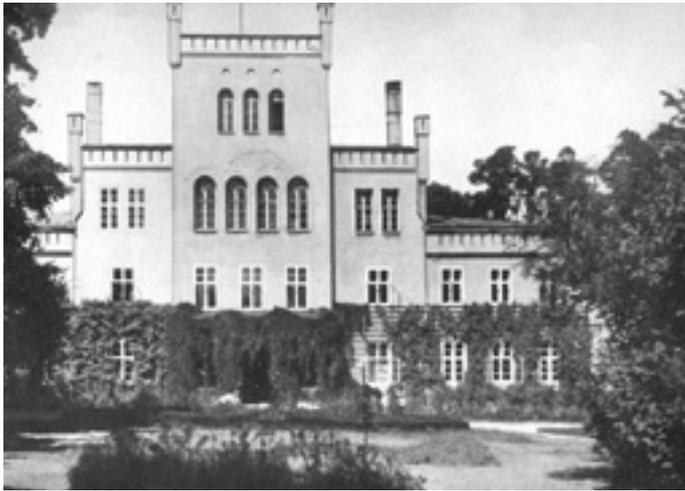
Vom Schloßhof aus, der vom Gutshof getrennt war, führte ein einziger Eingang in den gesamten Gebäudekomplex hinein, und zwar in der Mitte des Herrenhauses. Das Nebengebäude besaß also keinen eigenen Eingang von dieser Seite. In den Schloßhof gelangte man durch eine einzige Einfahrt. Zwischen ihr und dem Herrenhaus standen die Wagenremise und die alte Küche ("Kuchel"). Hinter ihr erstreckte sich der Gemüse- und Obstgarten, durch den "Hasengang" getrennt vom Ziergarten vor der Südseite des Schlosses. Das abgewalmte Mansarddach des Herrenhauses, aus dem vier Kamine ragten, war mit Schindeln eingedeckt. Die erhaltenen Quellen schweigen nicht nur über die Form und Art der Bedachung des Nebengebäudes zur Zeit der Eichendorffs, sondern auch über die sanitären Anlagen im gesamten Baukomplex; allein der wichtigste Transportweg des Wassers läßt sich erschließen.

Der Bauherr, Adolph Freiherr von Eichendorff, starb, sehr stark verschuldet, am 27. April 1818 in Lubowitz. Seine Söhne Wilhelm und Joseph, die Sednitz erbten, hatten noch von August bis Oktober 1817 ihren Urlaub bei ihm verbracht. Es war des Dichters letzter Aufenthalt an seiner Geburtsstätte. Lubowitz wurde im Jahre 1823 zwangsversteigert. Der erste Erwerber, Oberlandesgerichtsrat Wilhelm Zöllmer, verkaufte den Besitz im Jahre 1839 an den Justizkommissar und späteren Landrat Karl Wichura. 1851 gelangte Lubowitz an Salomo Meyer von Rothschild, 1852 an den Herzog Viktor von Ratibor und blieb ununterbrochen bis 1945 im Besitz der Herzöge von Ratibor.

Als Wilhelm von Eichendorff nach zwanzig Jahren, 1837, seinen Geburtsort besuchte, fand er bereits außerhalb des Schloß- und Gutsbereichs viele Veränderungen vor, die ihn, wie er seinem Bruder Joseph in einem Briefe vom 15. Januar 1838 aus Trient mitteilte, störten. Daraufhin betrat er zwar den Schloßhof, warf aber nur flüchtige Blicke auf die ehemalige Küche, in den Festsaal und in die beiden Gärten.

Kurz nach dem Tode des Dichters, 1857 in Neisse, begann der Umbau des klassizistischen Herrengebäudes zu einem völlig neuen Schloß im Tudorstil. Das bis dahin schon laufend veränderte Schloß Adolph von Eichendorffs in Lubowitz verschwand für immer in einem der Schlösser der Herzöge von Ratibor. Kurz danach entstand eine Zeichnung aus dem Gedächtnis, die zwar, 1862 als Stich veröffentlicht, nach dem einhelligen Urteil der Fachleute in vielen Einzelheiten als unzutreffend gilt, doch wenigstens eine Ahnung von der Gartenseite des einstigen Schloßbaus vermittelt.

Die Umgestaltung erfaßte zwar alle Außenfronten des Herrenhauses, jedoch in unterschiedlichem Maße: die schmale Westseite behielt einiges



Schloß Lubowitz des Herzogs von Ratibor um 1940.

von ihrem alten Charakter. Auch die Grundrißanordnung im Innern wurde nur im östlichen Teil verändert. Dagegen verwandelte sich völlig das Aussehen der Innenräume. Von der ursprünglichen Ausstattung überdauerten im Herrenhaus bis 1945 nur der Fußboden im einstigen Paradeszimmer und eine schmiedeeiserne Tür im Keller, beide versehen mit dem Wappen Adolph von Eichendorffs, außerdem im Festsaal die Empore für die Musiker.

Der Nebebau erhielt einen eigenen Eingang vom Schloßhof, was ein völlig neues Treppenhaus im Innern erforderte, vor allem da der Nebebau auch ein Obergeschoß aufgesetzt bekam und eine Verbindung zum Obergeschoß des Herrenhauses eine völlig neue Situation schuf.

Im Jahre 1941 erfolgten die letzten größeren Eingriffe in den Bau des Herrenhauses. Vom Schloßhof aus führte seitdem ein eigener Eingang in den ehemaligen Festsaal, der nur noch als Abstellraum für landwirtschaftliche Erzeugnisse und Geräte gedient hatte, den aber nun nationalsozialistische "Führungskräfte" der Provinz Oberschlesien zu einer Eichendorff-Gedenkstätte ausgestalteten.

Im Frühjahr 1945 beschädigte deutsche Artillerie im Laufe der Kampfhandlungen das Dach des Tudorschlosses. Nach und nach trugen Lubowitzer das Schloß des Herzogs von Ratibor ab und beseitigten auch die letzten Reste der Innenausstattung aus der Eichendorff-Zeit. Währenddessen zerstörten Sandbagger den Oderhang, so daß der "Hasengarten" ("Wer hat dich du schöner Wald...") und der Zachariaeberg, Lieblingsorte der jungen Freiherren von Eichendorff, nur in Lied und Schrift fortleben.

Die Zusammenfassung der verbürgten Fakten ergibt zugleich eine gültige Bestandsaufnahme für den Schloßbereich. Vom Eichendorff-Schloß existieren lediglich die Keller des einstigen Herrenhauses und darauf zum Teil sowohl die Anordnung des Grundrisses vom Erdgeschoß als auch die veränderte, ruinöse Mauer auf der Ostseite. Im Nebengebäude überdauerten lediglich der alte Eingang an der Seite, nahe einst dem Brunnenhaus, und das ruinierte "Gewölbe" im Innern. Alles andere ist dem ehemaligen Schloß des Herzogs von Ratibor zuzueignen, und dies ist unbestreitbar die Masse der Mauerreste.

Deutsche Baufachleute diskutierten bereits in den frühen neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Frage, ob ohne die Kosten eines Aufbaus, die laufenden Unterhalts- und die Folgekosten zu bedenken, die Wiederrichtung des um 1860 verschwundenen Eichendorff-Schlosses grundsätzlich möglich wäre. Angesichts der fehlenden realen Voraussetzungen konnte die volle Übereinstimmung in der Ablehnung nicht überraschen. Aber gleichermaßen verneinten sie als absurden Luxus, einen Wiederaufbau des Schlosses der Herzöge von Ratibor in Lubowitz; schließlich sei mit einem solchen veralteten Objekt keine sinnvolle und vor allem einträgliche Nutzung zu erreichen.

Solchen sachlich überzeugend begründeten Ausführungen deutscher Fachleute stehen nun jene von Herrn Sobek gegenüber. Auf sämtlichen Fotos zu den erwähnten Texten in "Unser Oberschlesien" des Jahres 2004 war bis zur Nummer 21/2004 die Ruine des Schlosses vom Herzog von Ratibor zu sehen, als jenes, dessen Reste entweder gesichert oder eventuell wieder aufgebaut werden sollten. Geschah das in voller Absicht, wie auch die Behauptung, es handele sich um die Reste des ehemaligen Eichendorff-Schlosses in Lubowitz? Sollte wieder einmal nur der Name „Eichendorff“ als Werbemarke herhalten, um leichter Spenden zu erhalten?

In der Ausgabe Nr. 21/2004 (S.18) von "Unser Oberschlesien" erschien ein Text zu einem erneuten Spendenaufruf unter der Überschrift "Die Schloßruine in Lubowitz. Nur Baubestand sichern oder auch noch Wiederaufbau?" Diesem Artikel sind zwei Fotos beigegeben. Das eine soll laut Unterschrift ein "Modell des 1945 zerstörten Schlosses" zeigen. Gezeigt wird jedoch das Modell eines Schlosses, das es in der Wirklichkeit weder 1945 noch jemals gab! Von jenem Schloß, das 1945 tatsächlich in Lubowitz stand, dem Schloß des Herzogs von Ratibor, sind unzählige Fotos verbreitet. Die Frage läßt sich nicht mehr umgehen: Liegt eine bewußte Irreführung vor?

Das zweite Foto bietet ebenfalls "Rekonstruktionszeichnungen" eines Schlosses, das angeblich, jedoch nie tatsächlich in Lubowitz stand. - Vermutlich entstand das Modell, welches das erste Foto abbildet, nach diesen "Rekonstruktionszeichnungen". - Läßt sich solches Vorgehen entschuldigen?

Die sogenannte "Rekonstruktion" verweist auf ein Schloß, das als Hotel genutzt werden soll, vermutlich als Hotel „Eichendorff“. Wer ein funktionsfähiges Hotel an einem so unscheinbaren Ort wie Lubowitz errichten will, sollte der Empfehlung der bundesdeutschen Fachleute folgen und einen Neubau planen, mit einem Festsaal, der an jenen aus der Zeit der Eichendorffs - das bedeutete damals in Höhe von 1 1/2 Geschossen - erinnert und so wenigstens den Namen Hotel „Eichendorff“ rechtfertigte.

Wofür soll also gespendet werden? Für die Sicherung und/oder den Wiederaufbau des Lubowitzer Schlosses vom Herzog von Ratibor? Für ein aus unterschiedlichen Elementen konstruiertes, kein funktionsfähiges Hotel nach dem präsentierten abstrusen Modell? Oder wofür? Auf jeden Fall sollte, bevor um Spenden geworben wird, volle Klarheit geschaffen werden, um vor jeder Öffentlichkeit bestehen zu können.

Franz Heiduk

## Eichendorff-Ehrung am 21. und 22. Mai 2005 in Köthen

Im Jahre 2005 begeht die Stadt Köthen (Anhalt) die 150. Wiederkehr des mehrmonatigen Aufenthaltes des „letzten Ritters der Romantik“, Joseph Freiherr von Eichendorff. Diesen Jahrestag zum Anlaß nehmend, soll auf das spätromantische Werk Eichendorffs hingewiesen, seine Aufenthalte in Köthen beleuchtet und die Person des Dichters in das Bewußtsein der Bevölkerung gerückt werden.

Eichendorff weilte im Köthener Haus, das ab 1854 seiner Tochter Therese von Besserer-Dahlffingen gehörte, in den Monaten April bis Oktober 1855, unterbrochen durch einen Kuraufenthalt für seine schwer kranke Frau in Karlsbad. Eichendorffs Haus in der Bernburger Straße 2 ist als Privatbesitz und Wohnhaus in gutem baulichen Zustand und mit einer Gedenktafel geschmückt. Es wird lyrisch als 'Haus der Rosen' beschrieben. Durch eine nach ihm benannte Straße wird zusätzlich das Andenken an den Dichter in Köthen bewahrt.

Das Köthener Historische Museum besitzt einige Handschriften des Dichters, die er in den Jahren 1835/36 für die Herausgabe des 'Deutschen Musenalmanachs' aufzeichnete. Sie wurden 1928 vom damaligen Oberbürgermeister der Stadt Köthen für das Museum ersteigert. Bei den Autographen handelt es sich neben zwei Briefen und einem kleinen Billett auch um acht Gedichte und eine Ballade: 'Meeresstille', 'Der stille Grund', 'Der Wanderer', 'Gottes Segen', 'Weltlauf', 'Trost', 'Dichterglück', 'Der Einsiedler' und 'Die stille Gemeinde'.

Eine ehrenamtliche Arbeitsgruppe, gemeinsam mit den Mitarbeitern des Historischen Museums im Schloß und dem Verein für Anhaltische Landeskunde organisiert zum 20. und 21. Mai 2005 eine Reihe von Aktivitäten:

- die Edition der Köthener Eichendorff- Handschriften mit Transkriptionen und Kommentaren, einen Beitrag zu Köthen in der Zeit Eichendorffs und seinen Aufenthalten hier, illustriert mit historischen Stadtansichten,
- eine Ausstellung zu Eichendorff in Köthen und seine Beziehung zu Mitteldeutschland unter dem Motto des Dichterworts: „und keiner kennt mich auch hier ...“,
- eine Dichterehrung vor dem Eichendorff-Haus,
- eine Festakademie im ehemaligen Thronsaal des Köthener Schlosses,
- die "Ernte" - musikalisches und dichterisches Schaffen zur Romantik durch Lehrer und Schüler der Köthener Gymnasien; Projekte in den Fächern Deutsch, Musik und Kunsterziehung,
- eine Stadtführung zum Thema „Eichendorff und das Köthener Umfeld seiner Zeit“.

Die Arbeitsgruppe, der Verein für Anhaltische Landeskunde und das Historische Museum erhoffen sich für die Veranstaltungen in den Maitagen 2005 eine gute Resonanz auch über die Grenzen der Stadt und des Landkreises hinaus. Nähere Informationen sind über [www.val-anhalt.de](http://www.val-anhalt.de) abrufbar.

Barbara Dörr

## Geschäftsstelle für den Verbund der Gerhart-Hauptmann-Häuser in Erkner

Am 16. Dezember 2003 luden die Vorstände des deutschen und des polnischen Vereins zur Förderung der Hauptmann-Häuser e.V. zu einer Veranstaltung ganz besonderer Art nach Agnetendorf ins Riesengebirge ein: Die Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preussischer Kulturbesitz übergab der Leiterin des Hauses Wiesenstein, Julita Cieslikowska, drei Exponate als Leihgabe aus ihrem Fundus. Prof. Dr. Eef Overgaauw, Leiter der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek, überreichte in Anwesenheit des Oberbürgermeisters der Stadt Hirschberg Józef Kusiak, des damaligen deutschen Generalkonsuls in Breslau, Dr. Peter F. Ohr, und des Staatssekretärs des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Dr. Helm, ein Gemälde von Leo von König sowie eine Zeichnung von Johannes Maximilian Avenarius mit Porträts des Dichters. Symbolisch für die zukünftige Zusammenarbeit der Gerhart-Hauptmann-Häuser in Deutschland und Polen war die dritte Leihgabe, ein Manuskriptschrank aus dem Nachlaß Gerhart Hauptmanns, der bisher im Gerhart-Hauptmann-Museum in Erkner ausgestellt war. Am Abend tagten die Vorstände des deutschen und des polnischen Vereins zur Förderung der Häuser erstmalig gemeinsam und verabschiedeten eine Erklärung über die zukünftige Zusammenarbeit, die als beispielgebend für die deutsch-polnische Kooperation auf kulturellem Gebiet gelten kann.

Am 12. August 2001 war das Haus „Wiesenstein“ als Museum und internationale Begegnungsstätte nach jahrelanger denkmalgerechter Rekonstruktion eingeweiht worden. Schon 1988 hatte der damalige Bundespräsident Dr. Richard von Weizsäcker zu diesem Schritt angeregt, und im November 1989 legten Bundeskanzler Helmut Kohl und sein polnischer Kollege Tadeusz Mazowiecki in einem bilateralen Abkommen fest, neben anderen völkerverbindenden Maßnahmen den Wohnsitz des Nobelpreisträgers Gerhart Hauptmann wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Mit dem endgültigen Auszug des Kindererholungsheimes Ende der 90er Jahre, das über Jahrzehnte dort untergebracht war, nahmen die Pläne nach und nach Gestalt an.

In den der feierlichen Übergabe am 16. Dezember 2003 vorausgegangenem mehrmaligen sogenannten Netzwerktreffen, an denen neben den Leitern der Häuser, den Vorständen der Vereine auch die Staatsbibliothek zu Berlin, der Bund sowie die betreffenden Ministerien aus Sachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg teilnahmen, wurde entschieden, einen Antrag zur Förderung des Vorhabens über Interreg-Mittel der Europäischen Union bei der Euroregion Pro Europa Viadrina in Frankfurt/Oder zu stellen. Ferner wurde beschlossen, die Geschäftsstelle des Verbundes im Gerhart-Hauptmann-Museum in Erkner anzusiedeln, da Erkner nicht nur den geografischen Mittelpunkt unter den Häusern bildet, die Nähe zur Berliner The-

aterlandschaft sowie zur Staatsbibliothek, in dem sich der größte Teil des Hauptmann-Nachlasses konzentriert, von Vorteil wäre, sondern der Standort Erkner als museal schwächstes Kettenglied (Hauptmann hatte hier nur vier Jahre seines Lebens verbracht) aufgewertet werden würde.

Der Antrag an die Europäische Union definierte die wichtigsten Aufgaben des Museumsverbundes für die kommenden zwei Jahre, die durch die Geschäftsstelle entweder initiiert, in Kooperation mit den Häusern oder eigenständig umgesetzt werden sollen. Neben einer einheitlichen Publikation, die alle vier Häuser in Wort und Bild vorstellt, einem gemeinsamen Internetauftritt und einer kultur-touristischen Vermarktungskonzeption auf den Spuren Hauptmanns von der Insel Hiddensee bis ins Riesengebirge, das beliebte Ausflugsziel der Berliner bereits in den 20er Jahren, steht die Erarbeitung einer Dauerausstellung für Agnetendorf, deren Teile, als Wanderausstellung konzipiert, auch in den anderen Häusern zu sehen sein werden, im Vordergrund. 2006, aus Anlaß des 60. Todestages, wird eine internationale Konferenz zu dem Thema „Hauptmann und Europa“ in Zusammenarbeit mit der Staatsbibliothek zu Berlin stattfinden. Ferner ist ein internationales Stipendiatenprogramm für junge Wissenschaftler, Dramaturgen und Autoren angedacht, die im Haus „Wiesenstein“ im Hirschberger Tal ideale Bedingungen vorfinden, um sich in den zweckmäßig eingerichteten Gästezimmern in Ruhe ihren Projekten widmen zu können.

Neben der Geschäftsstelle des Verbund-Vereins, die ab 1. Februar 2005 von Dr. Lidia Gluchowska betreut wird, befindet sich in Erkner neuerdings auch die Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft e.V. Günstiger können die Bedingungen kaum sein, um das Hauptmann-Museum in Erkner zu einem lebendigen Zentrum des deutsch-polnischen Kulturaustauschs zu entwickeln. Die Profilierung des Hauses zu einer internationalen Literaturbegegnungsstätte, in der nicht nur eine zeitbezogene Auseinandersetzung mit Leben und Werk des Schlesiens Hauptmann stattfindet, wird wesentlichen Einfluß darauf haben, inwieweit sich die jetzigen Zuwendungsgeber auf ein zukunftsfähiges Finanzierungsmodell für den Verbund verständigen können.

Wolfgang de Bruyn

## Glogauer Tagung über „Die Friedenskirchen in Schlesien“

Am 22. Oktober 2004 fand in Glogau eine Tagung statt, die von der „Gesellschaft des Glogauer Landes“ (Towarzystwo Ziemi Głogowskiej) und dem „Verein der Freunde und Förderer des Schlesischen Museums zu Görlitz - Landesmuseum Schlesien e. V.“ in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung Glogau unter der Schirmherrschaft von Stadtpräsident Zbigniew Rybka durchgeführt wurde. Das Thema „Die Friedenskirchen in Schlesien“ war für diese Tagung im Zusammenhang mit der im Jahre 2003 von der Stadtverwaltung fertiggestellten Erinnerungsstätte für die im Zweiten Weltkrieg zerstörte evangelische Kirche „Schifflein Christi“ gewählt worden. Es war der Gedanke und auch der Wunsch interessierter heutiger polnischer Glogauer, etwas mehr darüber zu erfahren, welche kirchliche Tradition aus der Geschichte Glogaus mit dieser Erinnerungsstätte verbunden ist. Daß zu deutscher Zeit die Einwohner Niederschlesiens und auch Glogaus überwiegend evangelisch waren, läßt sich aus den heutigen Verhältnissen nicht erschließen, zählt doch z. B. die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde in Glogau ca. 30 Mitglieder, die durch den Pfarrer der Liegnitzer Gemeinde, Cezary Królewicz, der übrigens an der Tagung teilnahm, mitbetreut wird.

Die Kirche „Schifflein Christi“ wurde erst zu preussischer Zeit mitten in der Stadt erbaut und im Jahr 1773 geweiht, nachdem die aus der Zeit der Habsburger Landesherren stammende, im Jahre 1655 fertiggestellte Friedenskirche 1758 einem Brand zum Opfer gefallen war. Wie die inzwischen zum Weltkulturerbe gehörenden Friedenskirchen in Jauer und Schweidnitz war auch die nicht mehr erhaltene Glogauer Friedenskirche nach Beendigung des Dreißigjährigen Kriegs entsprechend den als Schikane gegenüber seinen evangelischen Untertanen gemeinten Auflagen des habsburger Kaisers erbaut worden: aus Holz und Lehm, ohne Turm und Glocke sowie außerhalb der Stadtmauern. Als Besonderheit ist für Glogau anzumerken, daß bereits 1652 eine erste Friedenskirche geweiht wurde, die allerdings nach nur zweijähriger Existenz von einem Sturm zerstört wurde (1654), so daß die Glogauer Gemeinde eine Genehmigung für die Wiedererrichtung der Kirche einholen mußte.

Zur Eröffnung der Tagung konnte Stadtpräsident Rybka ca. 50 Teilnehmer begrüßen, ferner sprachen Rafael Rokaszewicz, Vorsitzender der „Gesellschaft des Glogauer Landes“, und Dr. Klaus Schneider, Vorsitzender des „Vereins der Freunde und Förderer des Schlesischen Museums zu Görlitz - Landesmuseum Schlesien e. V.“, ein Grußwort. Den einführenden Vortrag



Das Gerhart-Hauptmann-Museum in Erkner. Der junge Hauptmann bewohnte von 1885 bis 1889 mit seiner Frau Marie die untere Etage der um 1875 von Nicolaus Lassen erbauten Villa.



In Glogaus Altstadt: Ausgestelltes Modell der Kirche „Schifflein Christi“ vor der Erinnerungstätte, im Hintergrund die Ruine der ehemaligen Pfarrkirche St. Nikolaus.

über das Zustandekommen, die Ergebnisse und Folgen des Westfälischen Friedens von 1648 hielt Prof. Dr. Tomasz Jaworski von der Universität Grünberg. Er wies auf die Friedensverhandlungen in Osnabrück hin, in denen Kaiser Ferdinand II. den Evangelischen in seinen schlesischen Erbfürstentümern den Bau von drei evangelischen Kirchen, nämlich in Jauer, Schweidnitz und Glogau, mit den oben genannten Auflagen erlaubt hatte. Ferner hob er u. a. die erhebliche Abwanderung evangelischer Schlesier in die westlich gelegenen Regionen Sachsens und Brandenburgs wie auch nach Polen hervor.

Im zweiten Vortrag sprach Privatdozent Dr. Jörg Deventer vom „Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“ an der Universität Leipzig über das konfessionelle Gegen- und Miteinander von Protestanten und Katholiken in Schlesien in der Zeit nach dem Westfälischen Frieden. Dr. Deventer hat in seiner Habilitationsschrift mit dem Titel „Gegenreformation in Schlesien. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in Glogau und Schweidnitz“ (erschieden 2003) die Entwicklung der konfessionellen Auseinandersetzungen am Beispiel der genannten Städte erforscht, so daß er auch auf die lokalen Besonderheiten in diesen beiden Städten eingehen konnte.

In seinem Vortrag über die Glogauer Friedenskirche mußte Antoni Bok von der Gesellschaft des Glogauer Landes u. a. auf die schlechte Überlieferungslage zu Aussehen und Ausstattung der Glogauer Friedenskirche hinweisen. Beschreibungen der Kirche gibt es nicht. Die Konstruktion und das Äußere des ersten (nach zwei Jahren eingestürzten) Kirchenbaus läßt sich nur anhand sehr einfacher, überlieferter Skizzen erahnen, das Äußere des zweiten Kirchenbaus hat der berühmte schlesische Ansichtenzeichner Friedrich Bernhard Werner um 1750 dargestellt.

Im Unterschied dazu konnte Dr. Agnieszka Seidel-Grzesinska von der Universität Breslau in ihrem Vortrag aus dem Vollen schöpfen und als begeisterte Kunsthistorikerin den Teilnehmern sowohl die Besonderheiten der Architektur der großartigen Kirchen in Jauer und Schweidnitz als auch die

zur Innenausstattung gehörenden Kunstschätze erläutern. In einem abschließenden Vortrag ging Dr. Klaus Schneider auf die Bedeutung des berühmtesten Sohnes Glogaus, Andreas Gryphius, als Repräsentant der evangelischen Schlesier ein, über den u. a. zu berichten war, daß er als Mitglied der evangelischen Gemeinde im Rahmen des Gottesdienstes, der auf dem für die Friedenskirche abgesteckten Grundstück im Dezember 1651 unter freiem Himmel stattfand, eine Rede gehalten hatte.

Im Anschluß an die Vorträge besichtigten die Teilnehmer gemeinsam die Erinnerungstätte für die Kirche „Schifflein Christi“, wo in einem eigens errichteten verglasten Schauhäuschen ein Modell der Kirche ausgestellt ist und in polnischer, deutscher sowie englischer Sprache die Geschichte der Kirche kurz beschrieben wird. Tagung und Erinnerungstätte sind ein Beispiel dafür, wie die Generation der in Schlesien bzw. Glogau geborenen Polen sich darum bemühen, die aus deutscher Zeit überkommenen Baudenkmäler oder auch deren Überreste auf ihre Tradition und Geschichte hin zu befragen, um zu erfahren, in welcher Kulturregion sie eigentlich leben.

Klaus Schneider

## Kirchengeschichtliche Tagung

Erstmals seit dem Zusammenschluß ihrer Landeskirchen laden der „Verein für Schlesische Kirchengeschichte e.V.“ und die „Arbeitsgemeinschaft für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte“ zu einer gemeinsamen Tagung vom 20.-22. Mai 2005 ins Theologische Konvikt, Borsigstraße 5, 10115 Berlin ein. In vier Referaten werden die beiderseitigen Traditionen, aber auch Perspektiven für die kirchengeschichtliche Arbeit in der Zukunft vorgestellt. Gäste sind willkommen. Auskünfte erteilt: Dr. Christian-Erdmann Schott, Elsa-Brändström-Str. 21, 55124 Mainz. Tel.: 061 31 / 69 04 88.

## Musik im heutigen Breslau - oder ein posthumes Treffen mit dem „Historiker“

Nach anderthalb Jahren kam die Kunde, ich möchte mich bitte Punkt 12 Uhr in Breslaus Gauck-Behörde (IPN-Institut für nationales Gedenken/Verbrechensverfolgungskommission) zur Einsicht in meine SB-(pln. Stasi)Akten einfinden. Meine Frau dürfte per Ausnahme mitkommen. In der streng bewachten ehemaligen sowjetischen Garnisonskommandantur wartete bereits als Betreuerin die Doktorandin von Prof. Dr. Gesine Schwan Mgr. Agnieszka Radziszewska nebst ebenso freundlicher und junger Kamila Kucher.

Und natürlich traf ich posthum in den beiden zurückgelassenen Wälzern mit der Aufschrift „Der Musiker“, den „Historiker“, alias Dr. Franciszek Szymiczek, Spezialagent für die Kulturarbeit deutscher Vertriebener wieder (vgl. Schlesischer Kulturspiegel 38, 2003, S. 39). Jetzt erst konnte ich erfahren, wen er da in Westdeutschland heimsuchte. Er las natürlich den „Schlesischen Kulturspiegel“, korrespondierte eifrig u. a. mit Mitgliedern des „Wangener Kreises“, des „Kulturwerks Schlesien“, des „Hauses Oberschlesien“ usw. Er war geschäftstüchtig: Er bekam seinen richtigen Lohn, sein Agenten-„Honorar“ - und viele gutmütige Schlesier schickten Pakete.

In meine Observierung hatte der SB auch mein Breslauer musikalisches Umfeld eingeschlossen, auch nach meiner Ausreise. Ich ziehe ehrfurchtsvoll den Hut vor dem Dekan der musiktheoretischen Fakultät, Prof. Dr. Zbigniew Liebhart (†), Sproß einer alten k.u.k. Grafenfamilie aus Lemberg: Vor Wut, daß er nicht kooperieren wollte, nahm man ihm den Paß für eine Studienreise nach Westdeutschland. Sehr viele Passagen in einem der Wälzer sind dem Dirigenten Jan Slek gewidmet, der dasselbe tat, und mich später illegal in der rheinischen Wahlheimat besuchte. Hingegen lieferten deutsche Schüler vom Lehrerseminar Oppeln über mich Spitzelberichte. Schnüffler prüften gar meine Kompositionen, ob da nicht irgendwelche Geheimchiffres sind. Zu was Sozialisten fähig sind!

Zum Abschluß waren wir von unserem Freund Jan Slek in dessen Eigenschaft als niederschlesischer Generalsekretär des „Rotary-Clubs“ eingeladen, um über unsere Akteneinblicke zu berichten. Und auch mein einstiger Kommilitone, Prof. Leszek Wislocki, empfing uns in seiner Eigenschaft als Vizevorsitzender des niederschlesischen Komponistenverbandes. Hier erfuhrt ich, daß es den schlesischen Komponisten heute materiell miserabel geht.

Herzlich war ich per Fax zu den traditionellen „Musikdienstagen“ der „Musikakademie“ eingeladen, auf denen ich als junger Studiosus selbst auftrat - und da gab es einen Dämpfer: Es war, was ansonsten üblich, niemand zur Begrüßung da! Ich meinte, daß dies an den unterkühlten deutsch-polnischen Beziehungen lag. Meine alten Freunde, Wislocki und Slek, führten das auf den Rückgang der Musikkultur zurück. So war zwei Tage vor mir

Polens Stardirigent Stanisław Skrowaczewski aus Minneapolis (USA) zu Gast in Breslau, und zum ersten Mal mußte man sich mühen, den Philharmoniesaal mit Besuchern zu füllen. Es wurde auch geklagt, daß Musikstudenten heute nur selten Konzerte und Opernaufführungen besuchen; übrigens tue dies auch der Lehrkörper, mit der Ausnahme des Auftritts einer Koryphäe. Alle seien bei diesen miserablen Löhnen und Stipendien ihrer Pflicht quasi nur „nach Vorschrift“ nachgekommen, um dann Nebenjobs nachzujagen.

*Joachim G. Görlich*

## Erlebte Geschichte. Eine Veranstaltungsreihe im Münchner Haus des Deutschen Ostens

Vor 60 Jahren ging der Zweite Weltkrieg nach fünf Jahren zu Ende. Viele Millionen Menschen, Soldaten und Zivilisten, kamen dabei ums Leben oder wurden umgebracht. Millionen wurden aus ihrer Heimat vertrieben oder zur Zwangsarbeit eingesetzt. Kulturschätze ungeahnten Ausmaßes gingen durch die Zerstörung von Städten und Dörfern verloren oder erlitten starke Beschädigungen. Doch der Krieg war noch nicht beendet, da begaben sich wiederum Millionen von Menschen auf die Flucht. Aus Teilen des Deutschen Reiches und aus angrenzenden Gebieten im Osten und Südosten zwang die damalige Situation Menschen zum Verlassen von Haus und Hof. Wie schon während der Kampfhandlungen waren in erster Linie Alte, Frauen und Kinder die Hauptleidtragenden dieser Ereignisse.

In der Veranstaltungsreihe, die das Haus des Deutschen Ostens aus diesem Anlaß im Jahr 2005 durchführt, sollen vor allem damalige Kinder zu Wort kommen. Denn sie sind es, die nun im Alter über das Erlebte reflektieren, aufgeschrieben für die eigene Familie oder - wenn es in ansprechender Form erfolgt - auch für die breite Öffentlichkeit. Im Jahr des Gedenkens an das Ende des grauenvollen Krieges wollen wir in konzentrierter Form Menschen zu Wort kommen lassen, die aus den unterschiedlichsten Gegenden der ehemaligen deutschen Reichsgebiete oder aus deutschen Siedlungsgebieten im Osten Europas stammen und die in den zurückliegenden Monaten ihre Gedanken zu den Geschehnissen zu Papier gebracht haben.

Die gegenwärtige Dimension kommt durch die Begegnung der nunmehr Erwachsenen mit Menschen zum Tragen, die jetzt in die ehemaligen Heimaten nachgerückt sind, z. T. selber als Flüchtlinge oder als Nachgeborene und jetzt dort zu Hause sind. Durch die Berücksichtigung des Schicksals der neuen Bewohner wollen wir zum Erinnern an das Geschehene beitragen und in dem zusammenwachsenden Europa zeigen, daß es bei all der menschlichen Tragik Möglichkeiten gibt, aufeinander zuzugehen und sich die Hände zum Miteinander zu reichen.

Das Programm begann bereits im Februar mit Veranstaltungen mit Helga Hirsch, Erika Feigl und für Schlesien Maria Frisé. Es folgen im Münchner Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5 jeweils mit Beginn um 19 Uhr am

7. April: Erika Morgenstern (Neumünster): Überleben war schwerer als Sterben. Ostpreußen 1944-1948.

14. April: Marta Brandner (Oberaudorf): Vaterland - Mutterland. Eine Reise nach Böhmen.

21. April: Wolfgang Bittner (Köln): Gleiwitz heißt heute Gliwice. Eine deutsch-polnische Geschichte.

28. April: Reinhilde Menz (Bozen): Abschied von Trakehnen. Eindrücke von Ostpreußen.

## Turm der Saganer Gnadenkirche erstrahlt in neuem Glanz

Am 29. Oktober 2004 wurde der Turm der ehemaligen Gnadenkirche in Sagan nach einer längeren Restaurierungsphase feierlich vom Bürgermeister der Stadt eingeweiht und für die Öffentlichkeit als Aussichtsturm freigegeben.

Die evangelische Gnadenkirche zu Sagan, die in den Jahren 1709/10 erbaut wurde, war eine der sechs Kirchen in Schlesien, die infolge der Konvention von Altränstadt bei Leipzig 1707 bewilligt wurden. Die Kirche war ein Fachwerkbau mit drei Emporen und barockem Altar. Das Gebäude wurde um 1840 ummauert und 1843-1845 mit einem 84 Meter hohen, neugotischen Turm nach Plänen des Berliner Architekten K. Knoblauch versehen. Das im Zweiten Weltkrieg nur wenig beschädigte Kirchengebäude wurde 1965 wegen des inzwischen sehr schlechten baulichen Zustands abgerissen. Um den Erhalt des fünfstöckigen, aus roten Klinkerziegeln errichteten Turmes bemühte sich die Stadtverwaltung seit 1998 mit ersten Baumaßnahmen, zwei Jahre später wurde eine Dokumentation zur Instandsetzung des



*Angestrahlt: Der Turm der Saganer Gnadenkirche.*

Kirchturmes erstellt, des weiteren die Eisengußkonstruktion der Turmspitze befestigt und das Steingeländer instandgesetzt. 2004 gelang es, Fördergelder der Europäischen Union zu erlangen; auch bei der evangelischen Gemeinde in der Partnerstadt Nephten wurde gesammelt.

Der Turm der ehemaligen evangelischen Gnadenkirchen wird heute in Sagan nicht nur als ein Zeugnis der jahrhundertelangen Stadtgeschichte und als ein wesentlicher Bestandteil der Stadtbildes, sondern auch als ein interessantes Beispiel für die neogotische Architektur in der Region gesehen.

## Die Identität Niederschlesiens - eine europäische Identität

Die Stiftung Forum Krasków lädt vom 8. bis 10. April 2005 zu einem Symposium ein. Auf Schloß Kratzkau in der Nähe von Schweidnitz soll über die regionale Identität des Kulturraumes Niederschlesien diskutiert werden. Thematisch wird der Bogen von der Vergangenheit Niederschlesiens in die europäische Zukunft gespannt. Dafür konnte die Stiftung namhafte Experten aus Deutschland und Polen gewinnen. Unter anderem referieren Prof. Dr. Andrzej Zawada (Universität Breslau), Dr. Adam Krzemiński (Publizist, Warschau) und Prof. Dr. Alois Woldan (Universität Passau). Aus literarischer Perspektive beleuchten der bekannte niederschlesische Schriftsteller Henryk Waniek und der junge Autor Wojciech Kuczok die Thematik. Kuczok erhielt 2004 den Nike-Literaturpreis, der zu den wichtigsten Preisen Polens zählt.

Neben den wissenschaftlichen Beiträgen bezieht das Symposium auch die junge Sichtweise von deutschen und polnischen Schülern mit ein. Jugendliche aus Leipzig und Marcinowice (Groß Merzdorf in der Nachbarschaft von Schloß Kratzkau) präsentieren am 8. April zwei dokumentarische Kurzfilme, die im Rahmen des Jugendprojektes "Begegnungen" der

Stiftung Forum Krasków entstanden. Die Filme zeigen Interviews der Schüler mit deutschen und polnischen Vertriebenen. Diesen Teil der Geschichte Niederschlesiens werden die Jugendlichen mit den Gästen des Symposions diskutieren.

Das Programm wird musikalisch von einem Klavierkonzert eines bekannten Breslauer Pianisten und einer Leipziger Jazzsängerin umrahmt werden. Anmeldungen sind bis zum 15. März möglich unter [www.kraskow.pl/projekt2005](http://www.kraskow.pl/projekt2005) oder schriftlich bei Stiftung Forum Krasków, Krasków 12, 58- 124 Marcinowice, Polen.

## Personen

### Geburtstagsglückwünsche

Am 27. Februar wurde der in Moitzfeld lebende emeritierte Professor für Musik und ihre Didaktik an der Universität Köln, *Gotthard Speer*, 90 Jahre. Zu seinem 85. Geburtstag habe ich den Lebensweg des in Kuhnern, Kr. Neumarkt/Schlesien Geborenen, unter dessen Vorfahren schon Musik und Pädagogik vielfach Lebensinhalt waren, nachgezeichnet. Das soll hier nicht wiederholt werden. Stattdessen stehe hier ein kurzer persönlicher Rückblick.

Wir lernten uns 1965 kennen, als ich für das Land Nordrhein-Westfalen die Wanderausstellung „Leistung und Schicksal“, die über die Schicksale und den Kulturbeitrag der vertriebenen Deutschen aus dem Osten informieren sollte, gestaltete und einen Fachmann für das musikalische Wirken der Heimatvertriebenen im Lande Nordrhein-Westfalen suchte. Es wurde eine menschliche und sachlich bereichernde Zusammenarbeit. Auch die Aufgaben des Kulturwerkes Schlesien und die Vorbereitung der Ausstellung „Große Deutsche aus dem Osten“ der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat führten uns immer wieder zusammen. So war es selbstverständlich, daß ich einige würdige Worte sprach, als Gotthard Speer mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde.

Seine dokumentarische und editorische Leistung als Leiter des von ihm gegründeten Instituts für deutsche Musik im Osten (1973-1989) legt Zeugnis ab von der Gründlichkeit, dem Spürsinn und der Fähigkeit Speers, Fachleute zu fruchtbarer Zusammenarbeit zu ermuntern. Leider ist die Gesundheit des Jubilars stark beeinträchtigt.

Am 2. März wurde *Prof. Dr. Lothar Hoffmann-Erbrecht* in Langen bei Frankfurt 80 Jahre. Auch seinen Werdegang von Strehlen über Weimar nach Frankfurt am Main kann man in Folge 1/2000 des „Schlesischen Kulturspiegels“ nachlesen. Inzwischen ist das große Schlesische Musiklexikon 2001 erschienen. Damit und mit seiner Musikgeschichte Schlesiens wie mit vielen musikhistorischen Aufsätzen in der Zeitschrift "Schlesien" hat sich Hoffmann-Erbrecht in die Annalen der musikgeschichtlichen Forschung des 20. Jahrhunderts ehrenvoll eingetragen. Leider mußte ihm ein Bein amputiert werden, so daß wir seine nicht nur durch die meisterhaft ausgewählten Hörproben fesselnden Referate nun entbehren müssen.

Am 10. März vollendete in Grünwald bei München der ehemalige Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium (seit 1987) *Dr. Wilhelm Knittel* sein 70. Lebensjahr. Der Volljurist war zunächst Ministerialbeamter in der Bayerischen Staatsregierung. Jetzt ist er an seinem Wohnort kommunalpolitisch tätig. Der gebürtige Breslauer, Enkelsohn des Gründers des Porzellanhauses Wilhelm Knittel in der Schweidnitzer Straße, der 1930 auch die Bleikristallwerke F. Rohrbach und Carl Böhme in Rückers in der Grafschaft Glatz erworben hatte, ist dem Kulturwerk Schlesien eng verbunden. Er ist einer der Triarier, die sich nie verweigern, wenn es gilt, in schwieriger Lage mit Humor und sachlicher Souveränität zu helfen - nicht nur als Rechnungsprüfer der Stiftung.

Am 21. März wurde Frau *Ursula Korn* in Sundern, wo sie nach der Vertreibung Lehrerin an der Hauptschule war, 85 Jahre alt. Ihre pädagogische Ausbildung hat sie nach dem in Bad Warmbrunn abgelegten Abitur an der Hochschule für Lehrerbildung in Leipzig erhalten und war dann noch im Krieg in Schlesien als Lehrerin tätig: in Hermsdorf unterm Kynast, in Friedeberg im Isergebirge und in Lähn am Bober. Frau Korn ist in erfreulicher Rüstigkeit den Aufgaben des Kulturwerkes Schlesien nicht nur durch ihre volkscundlichen Arbeiten nach wie vor verbunden.

Am 25. März vollendet der Schriftsteller und Literaturwissenschaftlicher *Dr. Bodo Heimann* in Kiel sein 70. Lebensjahr. In Breslau geboren, wurde er nach Studien in Freiburg, Berlin und Frankfurt am Main 1962 mit einer Arbeit über Gottfried Benn promoviert. Seit 1969 wirkt er an der Universität Kiel als Dozent für Neuere deutsche Literatur. Zwischendurch hat

### Hirtenlied

von Armin Müller

Nicht mehr sehr lange  
hält sich das Licht in den Bäumen.  
Taub schon die Gräser  
vom dunklen Gemurmel der Hufe.

Die Frösche sind aus dem Brunnen gestiegen.  
Über die Wiesen, im weißen Mantel,  
schreitet der Storch.

Hirtenlied  
auf mondheiler Flöte.  
Laub, das herabfällt,  
rot.

Aus:  
Armin Müller: Meine schlesischen Gedichte.  
Würzburg 2003, S. 42.

er in Indien und Kanada deutsche Sprache und Literatur gelehrt. Diese schon für die großen schlesischen Barockdichter typische Weltläufigkeit hat sein Denken und seine Phantasie bereichert und ist seiner poetischen Arbeit zugute gekommen. Seit Jahrzehnten gibt er die Zeitschrift „Euterpe“ heraus, und im Bergstadtverlag W. G. Korn sind die Gedichtbände „Frei vor dem Wind“ und „Sein und Singen“ erschienen. Für seine Lyrik, die durch logische Strenge wie durch treffende literarhistorische Assoziationen für sich einnimmt, erhielt er 1993 den Eichendorff-Preis des Wangener Kreises. 1998 wurde ihm der Grand Prix Méditerranée verliehen. Im vergangenen Jahr wählte ihn das Beratungsaufgaben wahrnehmende Kuratorium der Stiftung Kulturwerk Schlesien, das aus ca. 80 Persönlichkeiten besteht, die den gebündelten Sachverstand mit Bezug auf Schlesien repräsentieren, zum Vorsitzenden.

Allen Jubilaren gelten herzliche Glück- und Segenswünsche in alter Verbundenheit.

*Eberhard G. Schulz*

### In memoriam

#### Ltd. Ministerialrat Hubertus Schmoll †

Am 23. November 2004 starb in Mainz der am 23. August 1921 in Oppeln geborene frühere Referent im Rheinland-Pfälzischen Sozialministerium *Hubertus Schmoll*. Trotz eines schweren Kriegsleidens schloß er nach der Vertreibung seine akademischen Studien ab und widmete sich sogleich den schwierigen Aufgaben der Hilfe für seine Schicksalsgefährten aus dem deutschen Osten. Dem Kulturwerk Schlesien war er schon früh verbunden. Als Vorsitzender der Landsmannschaft Schlesien auf Kreis- und Landesebene stellte er die sozialen und kulturellen Aufgaben in den Vordergrund seiner unermüdlichen Tätigkeit.

Seine großen Verdienste um die Eingliederung der Heimatvertriebenen sind vielfältig gewürdigt worden: Durch die Verleihung des Ehrenringes der Stadt Mainz, deren Stadtrat er angehört hat, und des Verdienstordens des Landes Rheinland-Pfalz wie auch besonders durch die Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

*Eberhard G. Schulz*

#### Todesfälle

Drei bedeutende schlesische Künstler, die noch kraftvoll in der Heimat verwurzelt waren, sind in den letzten Monaten von uns gegangen:

In Bonn der Maler *Gerhard Neumann*, der seine Ausbildung noch an der berühmten Breslauer Kunst-Akademie erhalten hat, am 13. November 2004 im Alter von 97 Jahren, in Prien am Chiemsee der vor allem durch seine Gestaltung von Tiermotiven unvergeßliche Graphiker *Markus von Gosen*, am 20. November 2004 mit 91 Jahren und in Jena am 6. Februar 2005 der seit 1946 in Weimar lebende Schriftsteller und Maler *Armin Müller*, der besonders durch seinen Roman „Der Puppenkönig und ich“ Aufsehen in der deutschen Literaturlandschaft erregt hat. Auf alle drei herausragende Persönlichkeiten werden wir im nächsten „Schlesischen Kultur Spiegel“ ausführlich zurückkommen.

## Aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz

### Aktivitäten des Schlesischen Museums zu Görlitz bis zu seiner Eröffnung am 6. Mai 2006

Mit einem Museumsfest im restaurierten Schönhof wird das Schlesische Museum am 6. Mai 2006 eröffnet werden. Diesen Termin hat der Vorstand der Stiftung Schlesisches Museum zu Görlitz jetzt festgelegt. Bis zu diesem Zeitpunkt wird den Besuchern aber noch einiges geboten. Im Frühjahr 2005 kommen die Bauarbeiten im Schönhof zu Ende. Danach können die zukünftigen Museumsgebäude an einem „Tag der offenen Tür“ besichtigt werden. An diesem Tag wird auch das Museumskonzept der Öffentlichkeit vorgestellt. Bevor dann der Aufbau der ständigen Ausstellung beginnt, öffnet der Schönhof gelegentlich zu Führungen und bei besonderen Anlässen seine Tore. Im 'Haus zum Goldenen Baum' ist die Ausstellung „Werkstätten der Moderne“ noch bis Herbst 2005 zu sehen. Den Schlußpunkt setzt eine große Finissage, die mit einem Fest verbunden sein wird. Danach wird eine Präsentation in der Eingangshalle des Goldenen Baums über das demnächst eröffnende Museum im Schönhof informieren.

## Neues aus dem Oberschlesischen Landesmuseum

### Veranstaltungen im Oberschlesischen Landesmuseum 2005

Für das angebrochene Jahr plant das Oberschlesische Landesmuseum folgende Veranstaltungen, bei denen sich jedoch noch Änderungen ergeben können:

#### ■ Im Erdgeschoß:

„Das alte Beuthen auf frühen Fotografien. Aus dem Oberschlesischen Museum in Beuthen/OS“ (30.1.-27.3.2005).

„Alte Menschen in Zabrze. Fotoarbeiten von Schülern des Kunstgymnasiums in Zabrze / Hindenburg/OS“ (30.1.-27.3.2005).

„Künstler der Kunstakademie Düsseldorf in einer Ausstellung mit dem Kulturkreis Hösel und der Galerie Klaus Siepmann, Düsseldorf“ (10.4.-29.5.2005).

„Geschichts-Bilder. Historische Jugendbücher aus vier Jahrhunderten“. Aus der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz (5.6.-24.7.2005).

„Frühling im Herbst. Vom polnischen November zum deutschen Mai. Das Europa der Nationen 1830-1832“. Aus dem Museum Europäischer Kulturen der Staatlichen Museen zu Berlin (3.7.-21.8.2005).

„Horst Bienek (1930-1990). Skulpturen und Gemälde des ober-schlesischen Schriftstellers“. Ausstellung mit der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (31.7.-25.9.2005).

„Schlesische und böhmische Dioramen.“ Ein Beitrag zur Geschichte der Andenken. Eine Ausstellung des Altonaer Museums in Hamburg – Norddeutsches Landesmuseum (2.10.-4.12.2005).

„Kreiskunstaussstellung des Kreises Mettmann“ (4.12.2005-Januar 2006).

„Gemälde und Skulpturen von Bertamaria Reetz (\*1952)“. Mit dem Stadtmuseum Siegburg (Januar – Februar 2006).

#### ■ Im Untergeschoß:

„Vor allem Eisenköpfe. Büsten, Statuetten, Reliefs, Plaketten und Medaillen des 19. und 20. Jahrhunderts. Aus der Sammlung Prof. Eigler, Essen“ (7.11.2004-13.2.2005)

„Schlesische Pietà. Bergmännische Graphik von Rudolf Riedel (\*Kattowitz 1941)“ (27.2.-17.4.2005)

„Schlesische Exlibris des 19. und 20. Jahrhunderts. Aus einer Breslauer Privatsammlung“ (12.6.-31.7.2005)

„Tabak und Tonpfeifen im südlichen Ostseeraum und in Schlesien“. Mit dem Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg und dem Schlesischen Museum zu Görlitz (7.8.-2.10.2005)

„Gemälde von Albert Ferenz (1907 Groß Hoschütz, Kr. Ratibor – 1994 München)“ (6.11.2005-Januar 2006)

Noch offen sind die Termine für folgende Ausstellungen:

„Kardinal Karol Wojtyła als Erzbischof von Krakau 1974. Fotografien von Henry Maitek (\*Königshütte 1922)“

„Tag der offenen Tür des Oberschlesischen Landesmuseums in Verbindung mit dem ober-schlesischen Kulturfest der LdO“

Anschrift:

Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstraße 62, 40883 Ratingen,

Tel. 02102 / 965-0, Fax 02102 / 965 240 und 60 178,

E-mail: osl@oberschlesisches-landesmuseum.de.

Geöffnet: täglich außer montags von 11-17 Uhr.

### Das alte Beuthen auf frühen Fotografien

Als erste Ausstellung im neuen Jahr zeigte das Oberschlesische Landesmuseum vom 30. Januar bis 27. März 2005 „Das alte Beuthen auf frühen Fotografien“. Die für diesen Zweck augenfreundlich vergrößerten Aufnahmen stammen vorwiegend aus den ersten drei Jahrzehnten seit 1900. Sie porträtieren die in raschem Aufschwung begriffene Stadt inmitten des ober-schlesischen Industriereviers, deren Einwohnerzahl sich in den 25 Jahren nach 1875 von 19.500 auf 60.000 mehr als verdreifacht hatte. Gebäude, Straßenzüge, Anlagen und die Menschen vermitteln anschaulich den dieser Zeit eigentümlichen Kontrast von bürgerlicher Lebensorientierung und industrieller Basis des Wachstums. Gestaltet und ausgeliehen hat diesen Überblick dankenswerterweise das Oberschlesische Museum in Beuthen OS aus den reichen eigenen Beständen. Zur Einführung hielt Dr. Albrecht Tyrell einen Vortrag über die Geschichte der Stadt.

### Schlesische Pietà. Bergmännische Graphik von Rudolf Riedel

Rudolf Riegel wurde 1941 in Kattowitz geboren. Obwohl der Künstler mittlerweile seit 1989 in Deutschland lebt, ist er seiner Heimat sehr verbunden, was sich auch in seinen Arbeiten niederschlägt. Das Oberschlesische Landesmuseum zeigt vom 27. Februar bis 17. April 2005 insgesamt 35 Linolschnitte aus der Sammlung Stanisław Gerard Trefon in Ruda, die 2003 im Schlesischen Museum in Kattowitz ausgestellt wurden.

Sein ganzes berufliche Leben war Riedel in der Bergbauindustrie tätig. So befassten sich die in dem Zeitraum von 1958 bis 1999 entstandenen Grafiken vornehmlich mit der Themenwelt des Bergbaus und vermitteln einen guten Eindruck in das durch die Montanindustrie geprägte, ständigem Wandel unterworfenen Oberschlesischen Industrierevier, seine Bevölkerung und seine Geschichte. In eigenen Arbeiten aus der sozialistischen Zeit wird der Bergbau im Spiegel sozialistischer Propaganda dargestellt. Riedel zeigt in diesen, auch formale Stilelemente des realistischen Sozialismus aufgreifenden, teilweise mit politischen Slogans versehenen Grafiken Bergleute bei der Arbeit, spielende Kinder im Schatten der Schlotte und Fördertürme, Arbeiterfeste, Chöre, Bergmannskapellen und andere Freizeitaktivitäten dieses Arbeitsstandes.



Großen Einfluß auf sein Werk hatte die Solidarność-Bewegung Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre. Riedel half bei der Gestaltung des Werbematerials. 1981 schuf er einen Zyklus von Linolschnitten, der thematisch mit der Solidarność-Bewegung und den Ereignissen im Bergwerk Wujek verbunden ist. Nach seiner Übersiedlung nach Deutschland und einer längeren Orientierungsphase ist er jetzt zu den schlesischen Themen zurückgekehrt. – Zur Ausstellung liegt ein Katalog zum Preise von 6,- Euro vor.

## Musik

### Und es ertönte schlesische und polnische Musik

Zwischen dem 7. und dem 14. August 2004 fanden im „Haus Altenburg“ bei Köln, im idyllischen Bergischen Land, die traditionellen „Internationalen Musiktage“ des „Arbeitskreises Schlesische Musik“ unter Leitung von Prof. Edith Urbanczyk (Berlin) statt. Dort, wo einst Zisterziensermönche gen Schlesien und Polen ausschwärmten, ertönten eine Woche lang schlesische und polnische Musik, schlesischer und polnischer Gesang.

Da war das imposante Konzert im ökumenischen Altenburger Dom für Orgel und Gesang, das von Johannes Quack aus Köln (Orgel), Juliane Seger aus Berlin (Sopran) und dem Orchester der Deutsch-Polnischen Jugendbewegung (viele junge Musiker kamen aus der Oppelner Region) bestritten wurde. Aufgeführt wurden u. a. Werke der Schlesier Adolph Hesse, Paul Blumenthal, Vater und Sohn Fritz Lubrich, Friedrich Metzler. Die Leitung oblag Bernward Speer.

Der 11. August stand unter dem Motto „Breslauer Musikleben - Erinnerung eines Zeitzeugen: Dr. Hans Fischer“. Leider konnte der Chronist, der ja von 1952 bis 1959 Zeitzeuge war, nicht anwesend sein, konnte aber von vielen jungen und älteren Teilnehmern erfahren, daß dieses Treffen durchaus gelungen war. Das musikalische Programm umfaßte danach u. a. solche Komponisten wie Günter Bialas und Edmund Nick. Ausführende waren die Gesangsvirtuosin Dora Gallus, Cordula Dietrich, Birgit Wunsch und Andreas Holzmann sowie die Flötistin Sybille Czech und am Klavier Hee-sook Haan.

Das darauffolgende „Themenkonzert“ war der schlesischen Metropole Breslau gewidmet. Mit Kompositionen von Witold Lutoslawski, Günter Bialas, Kurt Schwaen, Alexander Ecklebe und Friedrich Metzler. Ausführende waren hier Elisabeth Gerigk, Irmgard Friedrich und Doris Galles (Gesang), Ursula Wawroszk und Jadwiga Piechota (Klavier), Joanna Lyczko (Violoncello), Andrzej Kucharski (Klarinette) sowie Katarzyna Szymczyk, Dominika Hadasz und Ewa Choroba (Violine). Das Ganze endete mit einer umfangreichen „Quint-Essenz“, anläßlich derer der Oppelner Dirigent Hubert Prochota auch seinen Taktstock schwang.

Es wäre müßig, die vielen Teilnehmer dieser „Quint-Essenz“, wozu auch die des gemeinsamen Singens, die diversen Instrumentalensembles und das Quartetto gehörten, aufzuzählen. Der Rezensent gibt freimütig zu, daß sein Gehör besonders dem Kammerduo Elisabeth Gerigk (Mezzosopran) und Jadwiga Prochota (Klavier, Konservatorium Oppeln) galt. Befangen notiert er nur, daß ihn die „leichten Stücke“ für Klarinette von Grażyna Bacewiczówna und für Klavier (Andrzej Kucharski und Jadwiga Prochota) interessierten, derweil er die Komponistin und Geigerin von den „Musikdienstagen“ der Breslauer Musikhochschule kannte. Und was das erstgenannte Kammerduo angeht, so interpretierte es zu großer Zufriedenheit zwei Lieder des Rezensenten, darunter „Der Bach“ von Monika Taubitz, Eichendorff-Literaturpreisträgerin, das ihn besonders an den Wassermann erinnerte.

Es war viel Jugend in Altenburg, nicht selten mit den musikalischen schlesischen Großmüttern gekommen. Man traf Viele aus der Jugendzeit, und man hörte im trauten Zweiklang die deutsche und polnische Sprache. Und manchmal kam es einem vor, daß da im Bergischen Land auch Rübzahl auf Besuch da war.

*Joachim Georg Görlich*

### Musikalische Virtuosität beim Neisser Bundestreffen

Der Neisser Kultur- und Heimatbund e.V. Hildesheim hatte zum vorjährigen Bundestreffen (4. - 6. Juni 2004) in Hildesheim die Musikschulen in Hildesheim und Neisse eingeladen. Schüler und Schülerinnen beider Institute musizierten im großen Vortragssaal des Roemer- und Pelizaeus-Museums. Der Saal war bis zum letzten Platz besetzt. Solisten und Ensembles boten ein anspruchsvolles Programm und erhielten zum Teil stürmischen

Beifall. Herausragend eine zehnjährige Violoncellistin mit erstaunlicher Virtuosität, eine dreizehnjährige Pianistin mit einem Prelude von Rachmaninoff; ein neunjähriger Schlagzeuger aus Hildesheim, der kaum über die Drumsets herausragte, glänzte mit einer eigenen Komposition. Die Direktoren der beiden Musikschulen, Ulrich Petter, Hildesheim und Janusz Dabrowski, Neisse werden in Zukunft die Verbindung aufrechterhalten, die der Bundesvorsitzende des Neisser Heimatbundes, Bernward Trouw, angeregt hatte.

### Helmut Scheunchen mit dem Johann-Wenzel-Stamitz-Preis ausgezeichnet

Der schwäbische Violoncellist und Musikologe Helmut Scheunchen, seit 1983 Kammermusiker, wurde am 23. Oktober 2004 mit dem Johann-Wenzel-Stamitz-Preis 2004 der Künstlergilde Esslingen ausgezeichnet. Er gründete das Malinconia-Ensemble Stuttgart, mit dem er in vielen deutschen Städten, aber auch in Österreich, Polen, Finnland, Lettland und Estland gastierte, und er verfaßte im Auftrag der Tübinger Georg-Dehio-Gesellschaft das 'Lexikon deutschbaltischer Musik', worin auch Werke lettischer und estnischer Komponisten berücksichtigt sind. Den Stamitz-Preis erhielten u. a. Prof. Günter Bialas (Deutschland), Prof. Petr Eben (Tschechien), Prof. Jan Meyerowitz (Polen) und Prof. Abel Ehrlich (Israel).

Helmut Harry Scheunchen, geboren am 22. November 1945 in der alten Reichsstadt Esslingen am Neckar, studierte an den Musikhochschulen Stuttgart und München im Hauptfach Violoncello bei den Professoren Alfred Gemeinhardt und Walter Reichardt, bei den Professoren Badings, Komma und Karkoschka außerdem Tonsatz, Musikgeschichte und Neue Musik. Seit 1972 Mitglied der Stuttgarter Philharmoniker, führte ihn die Orchestertätigkeit in alle großen Konzertsäle Deutschlands und Europas, aber auch nach Japan (Tokio, Suntory-Hall), in die USA (New York, Carnegie Hall) und nach Südamerika (Buenos Aires, Teatro Colon). 1983 ernannte ihn Stuttgarts Oberbürgermeister Rommel zum Kammermusiker. Er wurde u. a. Mitglied der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg und der Gesellschaft für deutschbaltische Kultur an der Universität Dorpat sowie Kuratoriumsmitglied der Stiftung Kulturwerk Schlesien.

1986 gründete Helmut Scheunchen, der stets auch seinen musikologischen Passionen frönte, ein Kammermusik-Ensemble, um die Forschungserträge im Konzertsaal zu realisieren. Mitglieder sind der Pianist Günter Schmidt von der Musikhochschule Würzburg, der Tenorsolist Dr. Helmut Holzappel am Württembergischen Staatstheater und Instrumentalisten der Stuttgarter Philharmoniker, darunter der Geiger Siegfried Hartauer. Die Gruppe erweckte sogleich starkes Echo und konstituierte sich bereits 1987 als Malinconia-Ensemble Stuttgart. Das Repertoire reicht von frühen Klavierwerken und Liedern über die klassischen Kammermusikformationen bis zu groß- und gemischtbesetzten Kammermusikwerken in einer Spannweite vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. 150 Komponisten konnten bislang vorgestellt werden; die Konzerte fanden im In- und Ausland statt, wobei die - stets auch gedruckte - "Programmreihe Malinconia Synthese der Forschung" besondere Bedeutung erlangte.

Die musikwissenschaftliche Tätigkeit Helmut Scheunchens ist ausgreifend, einer der äußeren Punkte ergab sich im Baltikum. Dazu liegen einige Bücher in den Verlagen Böhlau und Laumann vor. Zum Standardwerk geriet sein 'Lexikon der deutschbaltischen Musik' mit 735 Hauptartikeln, mit mehreren tausend Musikwerken der Deutschbaltischen und, vermittelt von baltischen Musikwissenschaftlern, mit zahlreichen Werken estnischer und lettischer Komponisten. Im 10. Jahrgang redigierte er die "Stuttgarter Philharmonischen Blätter".

Im Jahr 2001 erhielt Helmut Scheunchen die Ernst-Moritz-Arndt-Medaille und gleich im Jahr darauf den Wissenschaftspreis der Georg-Dehio-Stiftung. Im Jahr 2004 nun sprach ihm die Jury der Künstlergilde, bestehend aus Prof. Dr. Hans Georg Bertram, Prof. Rolf Hempel und Prof. Dr. Karl Michael Komma, den Johann-Wenzel-Stamitz-Preis zu. Wir gratulieren!

### Hugo Wolf und der Schlesier Joseph von Eichendorff. Einheit von Musik und Dichtung

Als der Komponist Hugo Wolf am 13. März 1860 in dem damals zur österreichischen Steiermark gehörenden Ort Windischgraz (heute Slowenien) zur Welt kam, hatte der am 10. März 1788 im Schloß Lubowitz bei Ratibor (damals Österreichisch-Schlesien) geborene Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff bereits zweieinhalb Jahre zuvor auf dem Zentralfriedhof von Neisse seine letzte Ruhestätte gefunden. Doch der Ruhm des Schlesiers war, als Hugo Wolf die Inspiration aus Eichendorffs Gedichten für seine

Liedschöpfungen empfing, bereits weit über die Grenzen Deutschlands gedrungen. Namhafte Komponisten, so auch Robert Schumann und Johannes Brahms, hatten mit der Wahl der Texte Eichendorffs für eigene Vertonungen ihm einen unauslöschlichen Platz in der Welt des gesungenen Wortes bereitet.

Nun hat der international renommierte, aus Gleiwitz/Oberschlesien stammende Opern-, Konzert- und Liedsänger Engelbert Kutschera, jetzt wohnhaft in Bielefeld, anlässlich des 100. Todesjahres von Hugo Wolf im Rahmen einer "Londoner Exklusivreihe" gemeinsam mit dem zur Weltspitze zählenden, an der Königlichen Musikhochschule in London tätigen Liedbegleiter Professor Graham Johnson im Oktober 2003 unter anderem 20 Liedvertonungen nach Gedichten von Joseph von Eichendorff, den sogenannten Eichendorff-Zyklus, eingespielt. Mit Rücksicht auf Robert Schumann, den Hugo Wolf nicht wiederholen, sondern ergänzen wollte, hatte er seine Auswahl der Eichendorff-Gedichte so getroffen, daß bei ihm im Gegenpart zu den von Robert Schumann bevorzugten Nacht- und Waldstimmungen, Traum- und Sehnsuchtsliedern eher die kecken, lustigen, verwegenen Gesänge der Soldaten, Studenten und Musikanten den heiteren Kontrapunkt zu den Stimmen der romantischen Tiefe bilden. Damit ist er in seinen poetisch-gefühlvollen wie in den humoristischen Vertonungen dem Geheimnis des Dichters Joseph von Eichendorff am nächsten gekommen. Als Wolf-Eichendorff-Gedächtnisplatte wird diese neue Tonaufnahme von Fachleuten bezeichnet.

Weitere Lied einspielungen auf der CD berücksichtigen die Dichter Eduard Mörike, Michelangelo Buonarroti, Justinus Kerner und Joseph Victor von Scheffel. Das hochwertige CD-Beiheft enthält die Liedtexte sowie Wissenswertes und Interessantes über den Komponisten, die Textdichter und die Künstler. Mit der Einspielung der Hugo Wolf-Lieder findet die auf Engelbert Kutschera und Graham Johnson ausgerichtete Serie "Das Lied der deutschen Romantik" nun nach voraufgegangenen Tonaufnahmen mit Liedern der Komponisten Ludwig van Beethoven, Franz Schubert, Robert Schumann und Johannes Brahms ihre Vervollständigung. Über das Internet gibt das Deutsche Musikarchiv in Berlin detailliert Auskunft zu den mit Engelbert Kutschera vorliegenden Tonaufnahmen aus den Bereichen Oper, Konzert und Lied.

*Hugo Wolf. Ausgewählte Lieder. Mörike, Eichendorff, Buonarroti, Kerner, Scheffel. Engelbert Kutschera, Baß, Graham Johnson, Piano. EWS Klassik Bielefeld. CD 30092.*

## Auf der Spur der Brüder Moszkowski. Zwei fast vergessene Künstler aus Breslau

Wer kennt noch die Klavierkompositionen von Moritz Moszkowski? Wem ist der Name des Schriftstellers Alexander Moszkowski ein Begriff? Die unternehmungslustige Lübecker Scharwenka-Gesellschaft, spezialisiert auf Musik "aus der Kaiserzeit", wie es im Programm der international tätigen Gruppe heißt, hat eine sehr hübsche Entdeckung gemacht, die der Kultur Schlesiens ein fast schon vergessenes Kapitel hinzufügt. In einer gutbesuchten Soirée machte sie mit den Werken der Brüder Moszkowski bekannt.

Scharwenka-Gesellschaft - was heißt das? Vor bereits 16 Jahren, 1988, versammelte die Lübecker Pianistin Professor Evelinde Trenkner eine Gruppe von Musikinteressierten um sich, die sich seither mit großem Eifer um die Werke von Xaver und Philipp Scharwenka bemühen. In den von Jahr zu Jahr größer werdenden Lübecker Kammermusiktagen werden Kompositionen der Brüder Scharwenka und der mit ihnen um die Jahrhundertwende schaffenden Komponisten ausgeführt. Philipp Scharwenka (1847-1917) und Xaver Scharwenka (1850-1924) sind beide im damals preußischen Sauer bei Posen zur Welt gekommen. Sie haben sich mit sinfonischen Werken, mit Kammermusiken und Opern geachtete Namen gemacht und werden als musikalische Repräsentanten der Wilhelminischen Ära zwischen den Kriegen 1870/71 und 1914/18 erneut gewürdigt - dank dem Fleiß der Scharwenka-Gesellschaft, die inzwischen immerhin 385 Mitglieder in der Welt hat.

Jüngste Scharwenka-Entdeckung also: Moszkowski, Alexander (1851-1934) und Moritz (1854 - 1925). Beide sind in Breslau zur Welt gekommen. Musikalisch bedeutender wurde Moritz, höhere literarische Würden erreichte Alexander. In den Jahrzehnten der Salonmusik erlebten beide ihre größten Erfolge, in der Zeit, als Stücke wie "Das Klostersglöckchen" oder "Heinzelmännchens Wachtparade" von höheren Töchtern auf dem Klavier heruntergeperlt wurden.

"Anton Notenquetscher" stand im Mittelpunkt der Entdeckung, eines der seltenen Stücke, die dem Brüderpaar gemeinsam zu verdanken ist. Eine

Parodie, wie sie damals auf den Abendgesellschaften des Bürgertums beliebt waren. Parodiert wurde die Schülerszene aus dem "Faust", die der Bildungsbürger von einst ja nahezu auswendig konnte. Alexander (Text) und Moritz (Musik) hatten aus dem ollen Goethe soviel Heiterkeit herausgeholt, daß besonders dem Klavier eine Fülle von herrlichen Einfällen entlockt werden konnte. Dabei wurde der Gassenhauer von der Holzauktion im Grunewald im Stil großer Komponisten und Interpreten gespielt. Die eingängige Melodie erwies sich als so biegsam, daß sie sich mal wie ein weit-schwingendes Stückchen von Chopin, mal wie gestrenger Bach, mal wie ein in sich versunkener Brahms und mal wie entfesselter Rubinstein anhörte. Oder wie Liszt, wie Czerny, wie Clementi, wie Carl Maria von Weber - von Moritz Moszkowski komponierte Köstlichkeiten.

Moritz aber konnte weit mehr als solche musikalischen Späße. Der Breslauer reiste nach Studienjahren in Dresden und Berlin als glänzender Pianist um die Welt. Als Komponist verdiente er mit Salonstücken das große Geld. Sein "Albumblatt", sein "Vals mignonne" oder sein "Per aspera ad astra" liegen immer noch als Klaviernoten über den Tasten. Mit einem seiner Klavierkonzerte ist Horowitz nach Moskau gereist. Sein C-Dur-Violinkonzert gehört zum Repertoire von Ruggiero Ricci, seine Oper "Boabil, der letzte Maurenkönig" ist 1892 in der Königlichen Oper Berlin uraufgeführt worden - die Ballettmusik daraus hat überlebt und steht gelegentlich auf den Radioprogrammen der Wunschkonzerte. Das Londoner Sinfonie-Orchester spielt gern die Orchesterfassung von Moszkowskis Spanischen Tänzen für zwei Klaviere.

Nicht so glücklich gestaltete sich der Nachruhm des anderen Moszkowski aus Breslau. Alexanders philosophisch ambitionierte Bücher, u.a. "Die Welt von der Kehrseite", "Das Geheimnis der Sprache" und "Die Insel der Weisheit", kamen zwar in hohen Auflagen heraus, hielten sich aber nicht über ihre Entstehungszeit hinaus. Es war aber immerhin eine Freude, daß auf die aus der schlesischen Hauptstadt stammenden Brüder so reizvoll aufmerksam gemacht worden ist. Danke, Scharwenka-Gesellschaft.

*Wolfgang Tschechne*

## Chronik

### Regie-Einfälle zu Hauptmann

Die Anregung, Hauptmanns "Biberpelz" und den "Roten Hahn" für das Berliner Ensemble zu bearbeiten, geht auf den Wunsch der Schauspielerin Therese Giese zurück, die Rolle der Frau Wolff und der Frau Fielitz hintereinander zu spielen. Im Sommer 1950 begann Brecht, mit einigen Mitarbeitern daran zu arbeiten. Obwohl er die Zustimmung der Hauptmann-Erben dafür vorher eingeholt hatte, wurde nach Vorlage des Bühnen-Manuskriptes der Aufführungsvertrag gekündigt, die Inszenierung mußte nach 14 Vorstellungen abgesetzt werden. In der Tat ist der "Biberhahn" keine dramaturgische Einrichtung, sondern eine Bearbeitung im Sinne Brechts, was die in dem Band "Theaterarbeit" 1952 abgedruckten, neu geschriebenen Passagen eindeutig beweisen. Erst in der großen Brecht-Ausgabe konnte der Text 1992 veröffentlicht werden.

Den Regisseuren ist seitdem offenbar weitgehende Freiheit bei ihren Inszenierungen von Hauptmann-Stücken eingeräumt. Viele "Einfälle" sind ja auch ohne direkte Textänderung möglich. Paradebeispiel dafür sind die "Einsamen Menschen", Hauptmanns zweites 1890 uraufgeführtes Stück. Aus eigenen Erinnerungen stammen die folgenden Fälle, Regisseur und Theater sollen dabei nicht genannt werden. Erstes Beispiel: Der zum Suizid in den Wannsee gegangene Johannes Vockerath kehrt bei leerer Bühne zurück, legt sich naß und bibbernd auf das Sofa und zieht eine Decke über sich. Damit ist die Tragik liquidiert, die Problematik und die Gestalt beschädigt. Eine andere Inszenierung von einem kleineren Ensemble erfindet einen Ehebruch, Johannes kopuliert mit der Studentin. Am Schluß läßt seine Frau den Bademantel fallen, zeigt einen attraktiven Rückenakt und folgt ihm ins Wasser.

Besonders sinnig war der dreifache Schluß einer anderen Aufführung. Hier flieht Johannes erst mit der Studentin, erschießt sich dann und kehrt zuletzt zu seiner Frau zurück. Drei Möglichkeiten, dem Publikum quasi zur Auswahl angeboten. Doch wer das Stück nicht kennt, wird ratlos verwirrt. In den letzten "Einsamen Menschen", die ich sah, die stark gestrafft und mit mancherlei Gags verziert waren, wird viel gelacht, Johannes gibt fast eine Witzfigur ab. Der Tod im Wannsee wird daher gestrichen, dafür fällt sein Freund, der Maler Braun, über die Studentin her. In "Theater heute" (5/2004) wird eine andere "ratzgeputz kurze Inszenierung" vorgestellt. Sie

weiche den offensichtlichen Schwierigkeiten beim Umgang mit Hauptmann wenigstens offen aus, streiche den Tragödienschluß ganz zu recht. Der Kritiker Robin Detje bekennt, „es ist eine Restwirklichkeit, die wir sehen“ (Robin Detje: Agenda Hauptmann 2004, in: Theater heute 5/2004, S. 12).

Probleme mit Hauptmanns Tragik offenbart auch eine neue Aufführung von "Vor Sonnenuntergang": Sie ist mit zahlreichen Gags, Slapstik und Turnereien angereichert. Die Mitglieder der Familie Clausen werden fast alle karikiert, ein Seitensprung fix vorexerziert. Schon in der Pause war der treffende Kommentar einer Schauspielerin zu hören: "Affentheater". Der 70jährige Geheimrat Clausen, ein kultivierter Unternehmer und Goethe-Kenner (gestrichen) wird mit einem Nashorn parallelisiert, das auch als Papp-Plastik auf der Bühne steht, Plakat und Programmheft zierte (von wegen dicker Panzer?). Dazu paßt kaum, daß ihn seine Angehörigen wegen seiner Heiratsabsichten aus Habgier in den Tod treiben. Der wird dann auch tragikomisch auf der Festtafel zelebriert. Doch danach reckt Clausen sich wieder hoch, tanzt symbolischen Sieg mit hochgestoßener Faust. Tableau! Ob dieser Art von Wiederauferstehung klatscht das Publikum begeistert.

Einen besonderen Einfall hatte der Regisseur einer Hamburger Aufführung des "Biberpelz". Sie dauerte nur zwei Stunden, dann war Mutter Wolfen tot, erwürgt von ihrem Mann (in einer Komödie? Und "Der rote Hahn"?). Das kämpfende Proletariat verzehrt sich selbst (anstatt gegen die Reichen vorzugehen), soll wohl die Botschaft sein (ebd., S. 13.)

"Die Weber", nach Brecht ein "Standardwerk des Realismus", in dem das Proletariat die Bühne betritt, bereitete daher besondere Schwierigkeiten. Die Castorf-Bearbeitung in der Volksbühne, wo die Weber durch heutige Arbeitslose ersetzt werden, und das "zeitgenössische" Weber-Spektakel in Jena hätte Margarete Hauptmann sicher auch als "sinnentstellend" unter sagt. Weder der Bühnenvertrieb Felix Bloch Erben noch die Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft können diese Kontrollfunktion ausüben. Es wird daher wohl bei solchen Regie-Einfällen bleiben, falls die Theater nicht zu größerer Autorentreue zurückfinden.

Heinz Dieter Tschörtner

## Bildende Kunst

### Schlesische Landschaften von Ivo Hauptmann in Düsseldorf

Ivo Hauptmann, Sohn des Dramatikers Gerhart Hauptmann, wurde 1886 in Erkner geboren. 1903/04 studierte er bei Lovis Corinth an der Berliner Kunstschule Lewin-Funcke, anschließend an der Kunstschule Weimar bei Ludwig v. Hofmann. Bis 1912 lebte Ivo Hauptmann als freier Maler in Paris. Er unternahm zahlreiche Studienreisen und besuchte immer wieder den Vater im Riesengebirge. Hier entstanden zahlreiche Werke, in denen er die Schönheit der schlesischen Landschaften festhielt. Des Malers Nachlaß wird im Gerhart-Hauptmann-Museum in Erkner von seiner Enkelin Harriet Hauptmann verwaltet, die die Exponate für diese Ausstellung im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstr. 90 zur Verfügung stellt. Anzuschauen sind die Bilder vom 10. März bis 10. Mai 2005, Montag-Freitag 10-20 Uhr und Samstag 10-18 Uhr.

### Michael Bry – Fotografien im Spannungsfeld von Kunst und Dokument

Der Fotograf Michael Bry (\*1924 in Breslau) zählt in den USA, in Spanien und Portugal zu den bekanntesten zeitgenössischen Fotografen im Spannungsfeld von Kunst und Dokument. In Deutschland hingegen ist Bry weitgehend unbekannt. Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg widmet ihm vom 6. März bis 15. Mai 2005 die erste Retrospektive seines Werkes im deutschsprachigen Raum unter dem Titel „Michael Bry Fotografien 1952-2004“ und feiert damit eine großzügige Schenkung des Künstlers an das Regensburger Museum.

1938 flüchtete Michael Bry als Vierzehnjähriger mit seiner Familie aus dem nationalsozialistischen Deutschland nach Chile. In Santiago de Chile studierte er Malerei, bevor er 1954 nach Kalifornien übersiedelte. Dreißig Jahre lebte Bry in Sausalito, dem Künstler-Vorort von San Francisco, nahm Unterricht bei der berühmten amerikanischen Fotografin Dorothea Lange und arbeitete für mehrere amerikanische Magazine und Verlage. In dieser Zeit entstanden die Bilderbücher "To Be Somebody" (1967) über die kalifornische Jugend und „The Natural World of San Francisco“ (1969), das die faszinierende Natur Kaliforniens zeigt. 1984 verließ Bry San Francisco, um

für zwei Jahre nach Mexiko umzusiedeln. Hier fotografierte er Märkte, Straßenszenen und Menschen beim Feiern. Nach einem siebenjährigen Aufenthalt in Bayern (1986-1993) zog es Bry wieder in den Süden - er fuhr nach Sevilla (1994-1998), um hier für die Stadt zu fotografieren und blieb dort vier Jahre. Seit 1998 lebt und arbeitet er im portugiesischen Murto, in der Nähe von Porto. Dort entdeckte er eine im Absterben begriffene Form des traditionellen Fischerbootsbaus. In einem umfangreichen Zyklus dokumentierte er den Arbeitsprozeß vom Anfang bis zum fertigen Boot.

Michael Brys fotografisches Œuvre deckt ein breites Spektrum ab: Er fotografiert arbeitende und sich erholende Menschen, dokumentiert aussterbende Arbeitsprozesse, sucht nach interessanten Natur- und Architekturbildern. Seine Aufnahmen folgen mit ihrer harmonischen Komposition und dem ruhigen Bildaufbau der klassischen Ästhetik und liegen damit an der Grenze zwischen dokumentarischer und künstlerischer Fotografie. Bry beschränkt sich ausschließlich auf Schwarz-Weiß-Fotografie, womit er sein Interesse an der Komposition, der Linie und den Hell-Dunkel-Werten unterstreicht. Seine Vorbilder sieht Bry in Werken von Henri Cartier-Bresson und Gary Winnograd - Fotografen, die den dokumentarischen Blick mit einer hoch kultivierten Ästhetik verbinden.

Der mittlerweile achtzigjährige Fotograf wechselt seinen Wohnsitz je nach den fotografischen Aufgaben, die er vorfindet: In Kalifornien hält er charakteristische Bilder der aufregenden Natur fest, in Spanien dokumentiert er ein Sanierungsprojekt, in Portugal einen bald vergessenen Bootsbau. Er folgt einer norwegischen Theatergruppe und fotografiert die Akteure, reist durch Italien, Deutschland und Tschechien, um poetische Landschaftsbilder zu erhaschen, begleitet den Entstehungsprozess einer Geige bei einem deutschen Geigenbauer. Michael Bry ist ein Nomade, der seiner Mission, die er sich gegeben hat, sein ganzes Leben lang folgt. In seinem kleinen Transporter hat er jederzeit Schlafsack und Gaslampe bereit, um bei seinen Objekten und Ereignissen so lange bleiben zu können, bis er sie mit der Kamera festgehalten hat.

Die Ausstellung gibt einen fundierten Überblick über das Gesamtwerk von Michael Bry. Neben Fotografien, die interessante Lebensabschnitte Brys chronologisch belegen, werden Bilder-Zyklen vorgestellt, in denen er sich mit bestimmten Themen - Theater, Bäume, Frauen - ausführlich beschäftigt.

## Literatur

### Schlesisches in Wort und Bild bei Armin Müller

*Der Schriftsteller und Maler Armin Müller ist am 6. Februar 2005 gestorben. Eine Würdigung seines Lebens und Werkes folgt in der nächsten Ausgabe des „Schlesischen Kulturspiegels“. Ein Nachruf besonderer Art ist die folgende Besprechung seines Büchleins „Meine schlesischen Gedichte“, 2003 im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn zu Würzburg erschienen (80 S., 9,90 Euro, ISBN 3-87057-255-8).*

„Meine schlesischen Gedichte“ - so lautet der Titel des Gedichtbandes, den der "Maler-Poet" Armin Müller im Jahre 2003 vorlegte, und der eine Spurensuche zu den Stätten der heimatlichen Ursprünge, die Bilder der Erinnerungen an Kindheit und Jugend im schlesischen Eulengebirge und der Geburtsstadt Schweidnitz darstellt. Seine Geburtsstadt, das heutige Świdnica, mußte der junge Armin Müller 1945 verlassen - um freilich immer wieder zu bekennen: „Die Erinnerung läßt sich nicht streichen. Daran muß man festhalten. Sonst kriegt man keine Luft.“ Dabei rief er sich auch Eichendorff-Worte ins Gedächtnis: „Wer einen Dichter recht verstehen will, muß seine Heimat kennen. Auf ihre stillen Plätze ist der Grundton gebannt, der dann durch alle seine Bücher wie ein unaussprechliches Heimweh fort-klingt.“ Seinem lyrischen Prélude stellte der vor kurzem verstorbene Wahl-Thüringer Armin Müller einen Text von Rose Ausländer voran: „Was vorüber ist/ ist nicht vorüber.“

Dafür stehen auch Armin Müllers Mal-Welten, diese "Traumbilder", diese "Bildträume", die Einblicke gestatten in ein Stück „abgetrennte Vergangenheit“, das vielschichtige Geflecht an Erinnerungen, das Bäume, Schwalben, Felder, "die Weistritz" aufruft - „und immer wieder vor meine Augen/ wächst das blaue Haupt/ des Zutabergs.“ Und da ist die Rede mit einem Grabstein, von dem es noch „drei Buchstaben“ gibt: „das Ende eines Namens.“ Auf dem verlassenen Friedhof erwarten den Tod „selbst die Bäume, schwarz, mit erhobenen Händen.“

Für Verse solcher Art kann gelten, was Prof. Dr. Eberhard G. Schulz, damals Vorsitzender des Vorstands der Stiftung Kulturwerk Schlesien, aus

Anlaß der Verleihung des Eichendorff-Literaturpreises 1997 an Armin Müller ausführte: „Ich könnte mir kein schöneres Beispiel denken als das literarische Werk von Armin Müller für die erstaunliche Einsicht, daß die Gewalt der Geschichte schwächer sein kann als die Kraft einer schöpferischen Seele.“

„Das Malen, wie das Schreiben, hilft mir zu leben“, erklärte einmal dieser „Maler-Poet“, der beide künstlerischen Ausdrucksformen in einem unlösbaren Zusammenhang sieht. Dafür liefern besonders die Bilder an die erinnerte und die erlebte Heimat Schlesien einen Beleg. Es sind stille Bilder, die durch den Kontrast Hell-Dunkel besonders ansprechen. „Auch wenn das Besondere die Motive sind, das Eigentliche steckt hinter den gemalten Dingen - es sind persönliche Erinnerungen, Ängste und Sehnsüchte“, wie die Erfurter Kunstwissenschaftlerin Ingrid Maut diese Malweise bezeichnet hat.

Stoff- und Motivwahl lassen einen klaren Bezug zu Armin Müllers Biographie erkennen: Als herausragendes Beispiel dafür steht das Bild „Friedenskirche zu Schweidnitz“, das so gemalt worden ist, wie er sich das berühmte Gotteshaus in seinem Gedächtnis bewahrt hat, wo er als Neunjähriger die Trauerfeier für seinen Vater erlebt hat. Der heimwehkranken schlesische „Maler-Poet“ fahndete nach dem „Weg nach Hause“, wie uns ein Bild vermitteln möchte: „Die Straße verläuft mit ihren immer kleiner werdenden Bäumen mitten im Bild direkt auf einen Kirchturm zu, der ganz fern im Fluchtpunkt liegt. Hier gibt es nur einen Weg und nur ein Ziel“.

Viele Bilder leben aus einer feierlichen Stimmung, die besonders kirchlichen Feiertagen innewohnt, und die nachzuempfinden ist etwa im „Schlesischen Abend“ oder in „Allerseelen“ - mit dem Lichterglanz der vielen Kerzen, die die anbrechende Dunkelheit auf dem Friedhof vermischen. Für Armin Müller ist die Zeit um Weihnachten ganz besonders die Zeit „der Bilder und der Lieder“, die wir in uns tragen, und denen wir ein Leben lang nachgehen. Armin Müller bekennt, daß ihn besonders die Botschaft von der Geburt Jesu angesprochen hat, und dafür legen solche Bilder wie „Verkündigung“ und „Bethlehem“ und „Die Heiligen Drei Könige auf der Fahrt durch Thüringen“ ein Bekenntnis ab - „gleichsam als poetische Botschaft.“

*Günter Gerstmann*

## Hüte das Bild! Zum 100. Geburtstag von Horst Lange

Unlängst wies Gunter Nickel in 'Kunst + Kultur', Nr. 4/04 in einer Rückschau "Zur Krise der Literaturkritik - Historische Dimensionen eines aktuellen Themas" darauf hin, daß Schriftsteller „die bis dahin zu den führenden Repräsentanten des literarischen Lebens gehört hatten ... plötzlich als zweitklassig, wenn nicht gar indiskutabel“ galten. Unter den dann Genannten befindet sich auch der Schlesier Horst Lange. Hinzugefügt müßte werden, daß dieser bedeutende Autor auch unter seinen Landsleuten so gut wie vergessen ist und ignoriert wird.

Horst Lange wurde vor hundert Jahren, am 6. Oktober 1904 in der niederschlesischen Regierungshauptstadt Liegnitz geboren, wollte zunächst Maler werden und schloß sich deshalb dem Weimarer Bauhaus an. Dann studierte er in Berlin und Breslau Kunstgeschichte und Germanistik, brach jedoch auch dieses Studium ab und arbeitete seit 1931 als Journalist für Rundfunk und Presse in Berlin. Dort schloß er sich dem literarischen Kreis um die von Martin Raschke herausgegebene Zeitschrift 'Die Kolonne' an. 1933 heiratete er die Lyrikerin Ode Schaefer (1900-1988). 1940 wurde Horst Lange als Soldat eingezogen und in Rußland schwer verwundet (er verlor ein Auge). Nach dem Krieg ließ er sich in Mittenwald nieder, 1950 in München, wo er am 6. Juli 1971 starb.

Seinen literarischen Weg begann Horst Lange als 24-jähriger mit einem kleinen Gedichtband unter dem bezeichnenden Titel 'Nachtgesang' (1928). Seine Lyrik hat Berührung mit dem schlesischen Barock, aber auch mit dem frühen Expressionismus seines Hirschberger Landsmannes Georg Heym (1887-1912):

Im dünnen Winterlicht,  
das durch die Zweige stäubt,  
im fahlen Gartengrund,  
von Frost und Reif betäubt -  
singt mir der Sommermund,  
blüht dein Gesicht.

Die erste Prosaveröffentlichung erschien 1933 in der Berliner 'Rabennesse' des legendären Victor Otto Stomps als Nr. 41; sie trug den Titel 'Die Gepeinigten' (1951 in der 'Eremitenpresse', Stierstadt/Taunus neu aufgelegt).

Das ihn prägende Kriegserlebnis in Rußland fand seinen Niederschlag in der Erzählung 'Die Leuchtkugeln' (1944 entstanden), von Carl Zuckmayer als die beste deutsche Prosadichtung aus dem letzten Krieg bezeichnet. Diese breit angelegte Erzählung erweist sich in ihrer souveränen Klarheit als eine faszinierende Darstellung der östlichen Welt aus der Erfahrung des Frontsoldaten Horst Lange: „Ein Mittag nach dem anderen. Ich konnte das kaum mehr auseinanderhalten. Ich saß auf den Stufen. Die breite, zerfahrene Dorfstraße war leer ... Da fiel es mir ein und ich begriff nicht, warum ich erst jetzt darauf kam: In diesem Land war es manchmal so, als lebte man unter der Erde. Die Erde war durchsichtig, man versank darin wie im Wasser, sie umfaßte einen von allen Seiten, aber man mußte sich hüten, daß sie einem über dem Kopf zusammenschlug.“

Als Langes eigentliches Kriegsbuch müssen jedoch heute die erst 1979 von Hans Dieter Schäfer herausgegebenen 'Tagebücher' angesehen werden, die einen unverstellten Blick auf das damalige Geschehen ermöglichen.

Von Lebensweg und Werkgehalt her könnte man Lange einen Schriftsteller „unter dem Zeichen des Ostens“ (Arno Lubos) nennen. Seine schwerblütige, überreale, vom Zeit- und Menschheitserlebnis erfüllte Dichtung stellt wohl eines der letzten Zeugnisse schlesischer Literatur und zugleich eines der wenigen Beispiele schriftstellerischer Potenz im Machtbereich des Nationalsozialismus dar. Dies gilt vor allem für sein episches Hauptwerk 'Schwarze Weide' (1937; Neuauflage 1979). Der umfangliche Roman spielt in der Altwässerlandschaft der niederschlesischen Oder und bleibt in seiner Landschaftsschilderung und in dem Charakteristikum der Menschen eine Huldigung an sein Land, von dem er einmal sagte: HÜTE DAS BILD - Ich kehre immer wieder nach Osten zurück. (Aus: "Kantate auf den Frieden").

*Jochen Hoffbauer*

## Neue Gerhart-Hauptmann-Blätter

In der Ausgabe II/2004 der „Gerhart-Hauptmann-Blätter“ wird die vor 100 Jahren entstandene Erstfassung als Dionysos-Drama der "Jungfern vom Bischofsberg" vorgestellt. Es folgen Aufsätze über die Maler Ivo Hauptmann (der älteste Sohn) und Ferdinand Avenarius (50. Todestag), auch ein Beitrag über die Begegnung des Dichters mit der 1914 in Hamburg gestorbenen Marie Hauptmann zusammen mit Ivo. Angezeigt werden der neue Band der Schriften der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft und eine Ausgabe mit Einaktern aus dem Nachlaß "Liebesfrühling und Finsternisse". Es gibt einen Arbeitsbericht "Fifty Years of Hauptmann-Study" und ein Porträt von Maxa Mück sowie Beiträge über den "Hauptmann-Transport" aus polnischer Sicht und "Zehn Jahre Hauptmann-Stiftung". Den Abschluß bilden wieder Hauptmann-Nachrichten.

Ein Sonderheft bringt alle 32 Sonette des Nobelpreisträgers einschließlich der sechs aus der "Nachlese zur Lyrik" in der Centenar-Ausgabe "Sämtliche Werke" mit den Jugendstil-Zeichnungen, die Ferdinand Avenarius für die bibliophile Ausgabe von 1921 schuf.

*Heinz Dieter Tschörtner*

## Wissenschaft

### Symposium zur Oberschlesien-Problematik nach dem Ersten Weltkrieg

Unter der örtlichen Tagungsleitung von Prof. Dr. Josef Joachim Menzel und Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Gundolf Keil sowie unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Peter Herde richteten das Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung an der Universität Würzburg und die Historische Kommission für Schlesien, Mainz, vom 12.-14. November 2004 in Würzburg ein gemeinsames Symposium zum Thema „Die Oberschlesien-Problematik nach dem Ersten Weltkrieg“ aus, in dessen Durchführung der Verein für Geschichte Schlesiens, Würzburg, miteingebunden wurde. Nach den Eröffnungsworten Peter Herdes und den Grußworten von Gundolf Keil führte Josef Joachim Menzel in die historischen Voraussetzungen ein, deren Wurzeln er bis in die Besiedelung des Früh- und Hochmittelalters zurückverfolgte. Den Kontext der internationalen Politik, wie sie sich am Ende des Ersten Weltkriegs darstellte, analysierte Andreas Kiesewetter (Rom), der bereits als Herausgeber der Dokumente zur italienischen Politik für den entsprechenden Zeitraum hervorgetreten war und in beeindruckender Weise das Geflecht konkurrierender Interessen zwischen den Siegermächten sowie Polen und Deutschland freilegte. Die Rolle, die dabei Großbritannien spielte, wurde von Karsten Eichner (Mainz) umrissen, wobei er sichtbar machen konnte, daß internationale und innenpolitische Dynamik des Empi-

re bis in die Oberschlesien-Politik der Engländer sich auswirkte. Dies zeigte sich selbstverständlich auch vor Ort in der Propaganda, deren polnische und deutsche Repräsentanz von Waldemar Grosch (Freiburg i. Brsg.) vorgestellt wurden. Großunternehmen schalteten sich in die Agitation ein, und konnten sich, wie Konrad Fuchs (Mainz) belegte, durch geschickte Internationalisierung und das Einwerben amerikanischen Kapitals der Übernahme durch polnische Interessenten entziehen.

Was die polnischen Aufstände betrifft, so gab Marek Czapliński (Breslau/Wrocław) eine faszinierende Übersicht über Voraussetzungen, Abläufe und Motivationen der drei Erhebungen. Und Peter Herde (Würzburg) konnte aufgrund brillanter Mikroanalyse zeigen, daß der Beginn des Zweiten Polnischen Aufstands am 17. August 1920 durch den polnisch-sowjetischen Krieg initiiert wurde. Entsprechende politische und gesellschaftliche Umwälzungen ereigneten sich in Österreichisch-Schlesien, das teilweise unter polnische, großteils unter tschechische Verwaltung kam und eine Parteienlandschaft besonderer Ausprägung entwickelte. Ihre einschlägigen grundlegenden Forschungen trug Marie Gawrecka (Troppau/Opava) vor. Sie belegte, wie aus dem preußisch-schlesischen Bereich das Hultschiner Ländchen nach Mähren ausgegliedert wurde und wie teilweise militärische Auseinandersetzungen zwischen Polen und Tschechen das Herzogtum Teschen entlang der Olsa-Linie zerteilten, die quer durch die Hauptstadt des Territoriums verlief. Besonders gravierend wirkte sich – wie Herbert Patzelt (München) betonte – die Teilung und Abtrennung auf die Evangelische Kirche Oberschlesiens aus, und das sowohl im tschechischen wie insbesondere im polnischen Bereich, wo im Spannungsfeld dreier Nationen alle protestantischen Gemeinschaften eine Vielzahl von Gläubigen verloren und entsprechender Organisationsformen verlustig gingen.

Von erheblicher Brisanz waren die Unabhängigkeitsbestrebungen des katholischen Pfarrers und Zentrumsabgeordneten Carl Ulitzka, die von Guido Hitze (St. Augustin) konturiert wurden, wobei die Auswirkungen auf den Reichstag ebenso Umrisse gewannen wie die Auseinandersetzung mit dem ober-schlesischen Hauptgegner Albert (Wojcech) Korfanty. Über den Berichtszeitraum von 1919-1924 griff Bernard Linek (Oppeln/Opole) hinaus, der anhand des Beispiels Königshütte exemplarisch vorführte, wie im Zwischenkriegs-Polen die deutsche Bevölkerung einer Großstadt marginalisiert und in die Rolle einer Minderheit gedrängt wurde, was sich auch im Namenswechsel zu „Królewska Huta“ und schließlich zu „Chorzow“ niederschlug.

Mit der neuesten Literatur zur Oberschlesien-Frage machte Winfried Irgang (Marburg) vertraut, wobei er die Modalitäten grenzübergreifender Erfassung vorführte, die Funktionen der Zentren Marburg, Breslau und Troppau schilderte und sowohl quantifizierende wie qualitative Aspekte ins Blickfeld rückte. Die von Peter Herde geleitete Schlußdiskussion führte zu weitgehender Konvergenz der Standpunkte, und eine übergreifende Zusammenfassung gelang Josef Joachim Menzel in seinem Schlußwort. Den Mitgliedern des Organisationskomitees (Hilde-Marie Groß, Alexander Schütz und Christine Wolf) sprach Peter Herde seinen Dank aus.

Die von Gundolf Keil geleitete Mitgliederversammlung des Vereins für Geschichte Schlesiens führte die Diskussion weiter und ergänzte sie durch Berichte aus den vereinspezifischen Aktivitäten. Innerhalb des Tagungsgeschehens trat auch die Historische Kommission für Schlesien zusammen und versammelten sich die Mitglieder des Gerhard-Möbus-Instituts (Universität Würzburg). Unter den Forschungsergebnissen des Möbus-Instituts fand die Habilitations-Schrift von Lenka Vanková zur frühneuhochdeutschen Fachprosa Mährisch-Schlesiens besondere Beachtung; bei den Veröffentlichungen der Historischen Kommission wurde die Eschenloer-Chronik Gunhild Roths gewürdigt und der umfangreiche neue Band des 'Jahrbuchs der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau' analysiert. Das langjährige Vorstandsmitglied Hubert Unverricht (Mainz) erfuhr eine Ehrung durch die Wahl zum Ehren-Vorsitzenden. Es ist vorgesehen, die Verhandlungen des Symposiums in einem Band zusammenzufassen und in der Reihe 'Schlesische Forschungen' herauszubringen.

## Schlesisches Geschichtsblatt Nr. 44 - 2005 Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens e.V.

### Neues zu den Hatzfeldt

Die Standesherrn waren eine Besonderheit der schlesischen Geschichte in der frühen Neuzeit, eine Schicht adeliger Herrschaftsträger zwischen den Fürsten und dem gewöhnlichen Ritteradel. In diesen Kreis gehören die



*Grabmal des kaiserlichen Generalfeldmarschalls Melchior Reichsgraf von Hatzfeldt in der Bergkirche zu Laudenbach bei Bad Mergentheim.*

Hatzfeldt, eine ursprünglich ritteradelige Familie, benannt nach einem Ort an der Eder im Hessischen, ansässig in der Herrschaft Wildenburg an der Sieg.

Im 17. Jahrhundert begründeten drei Brüder aus der auf Schloß Crottorf im Westerwald (18 km westlich von Siegen) residierenden Linie den kometenhaften Aufstieg des Geschlechts: Melchior von Hatzfeldt (1593-1658) wurde kaiserlicher Generalfeldmarschall, Hermann kaiserlicher Generalfeldzeugmeister, Franz Bischof von Würzburg und Bamberg. Der Kaiser belohnte seine Offiziere mit dem Rang von Reichsgrafen und mit der Standesherrschaft Trachenberg in Schlesien, die dem im Kontext der Wallenstein-Affäre hingerichteten Hans Ulrich von Schaffgotsch gehört hatte. Der Erzbischof von Mainz wandte ihnen Güter der 1631 erloschenen Grafen von Gleichen in Thüringen zu. Franz von Hatzfeldt vermittelte als Bischof von Würzburg seinen Brüdern die Besitznachfolge der 1632 im Mannesstamm ausgestorbenen fränkischen Reichsritter von Rosenberg. Während des polnisch-schwedischen Krieges mit der Sicherung Schlesiens beauftragt, starb der Generalfeldmarschall Graf Melchior von Hatzfeldt am 9. Januar 1658 in Powitzko unweit von Trachenberg. Sein Körper wurde in der Pfarrkirche St. Jakob in Prausnitz bestattet, sein Herz jedoch gemäß testamentarischer Verfügung in einem Silbergefäß ins fränkische Laudenbach (12 km östlich von Mergentheim) überführt, wo es seinen Platz im Gnadentalar der Bergkirche fand, einer spätmittelalterlichen, von den neuen Besitzern aus gegenreformatorischem Eifer heraus aufwendig erneuerten Wallfahrtskapelle. Der Bildhauer Achilles Kern aus Forchtenberg fertigte zwei nahezu identische Alabastersarkophage an; der eine wurde 1659 vor dem Hochaltar der Laudenbacher Bergkirche aufgestellt, der andere in einer 1667 errichteten Seitenkapelle der Prausnitzer Pfarrkirche. Beide Denkmäler sind erhalten; das in Laudenbach wurde von 1993 und 2002 umfanglich restauriert.

Die bei Ulf Dirlmeier in Siegen 2002 verfaßte Dissertation von Jens Friedhoff schöpft aus den reichen Beständen des Hatzfeldt-Wildenburgschen Archivs zu Schönstein. Nach einem einführenden Überblick über die Besitzgeschichte der Linien des Hauses Hatzfeldt werden ihre Stadthäuser und -palais in Köln, Aachen und anderen rheinischen Städten, aber auch in Würzburg und in Breslau sowie ihre Schlösser beschrieben, in der Hauptsache Crottorf, jedoch mit Ausblicken auf Trachenberg in Schlesien und auf

die fränkischen Herrschaftssitze Haldenbergstetten, Laudenbach, Waldmannshofen und Unterschüpf. Die Quellenüberlieferung erlaubt detaillierte Einblicke in reichsgräfliche Haushaltungen des 17. und 18. Jahrhunderts.

*Literaturhinweise: Jens Friedhoff, Die Familie von Hatzfeldt: Adelige Wohnkultur und Lebensführung zwischen Renaissance und Barock (Vereinigte Adelsarchive im Rheinland e.V.: Schriften 1). Grupello Verlag: Düsseldorf 2004, 667 S., 58,- Euro, ISBN 3-89978-025-6; Ders., Schloß Trachenberg (Zmigrod) in Niederschlesien – Anmerkungen zur Baugeschichte und Ausstattung, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift der Deutschen Burgenvereinigung e.V. für Burgenkunde und Denkmalpflege 41, 2000, S. 66-82 (mit zahlreichen Abb.); Das Grabmal des Melchior von Hatzfeldt in der Bergkirche zu Laudenbach (Stadt Weikersheim/Main-Tauber-Kreis): Beiträge zu seiner kultur- und kunsthistorischen Bedeutung und seiner Schadens- und Restaurierungsgeschichte, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 31, 2002, S. 207-242 mit Beiträgen u.a. von Judith Breuer, Otto Wölbart, Gabriele Grassegger mit zahlreichen Fotos. Karl Borchardt*

## Mitgliederversammlung 2004 des Vereins für Geschichte Schlesiens e. V.

Das Gerhard-Möbus-Institut für Schlesienforschung an der Universität Würzburg und die Historische Kommission für Schlesien, Mainz, hatten zum gemeinsamen Symposium „Die Oberschlesien-Problematik nach dem Ersten Weltkrieg“ vom 12. bis zum 14. November 2004 nach Würzburg eingeladen. Dank des großzügigen Entgegenkommens dieser beiden Einrichtungen konnten die Mitglieder des Vereins für Geschichte Schlesiens kostenlos an dieser wissenschaftlichen Tagung teilnehmen.

Die alljährliche Mitgliederversammlung des Geschichtsvereins konnte am Sonntag, dem 14. November 2004, in das Programm des Symposiums integriert werden. Knapp zwei Dutzend Geschichtsfreunde beteiligten sich an der zehn Tagungsordnungspunkte umfassenden Versammlung. Aktuell bekennen sich 325 Personen durch ihre Mitgliedschaft zur Pflege des schlesischen Geschichtsbewußtseins. Der bisher amtierende Vorstand wurde in seinen bisherigen Funktionen wiedergewählt: Herr Prof. Dr. Dr. Gundolf Keil (Erster Vorsitzender), Herr Prof. Dr. Norbert Conrads (Zweiter Vorsitzender), Herr Dr. Ulrich Schmilewski (Schatzmeister) und Herr Dr. Peter M. Wolfrum (Schriftführer). Der Verein für Geschichte Schlesiens freut sich über jedes neue aktive oder passive Mitglied. Fragen zur Mitgliedschaft und Auskünfte über den Verein erteilt der Schatzmeister, Herr Dr. Ulrich Schmilewski, Berliner Ring 37, D-97753 Karlstadt (Main).

*Peter M. Wolfrum*

## Zur Wiederbelebung des Vereins für Geschichte Schlesiens im Jahre 1971

In der Festschrift „150 Jahre Verein für Geschichte Schlesiens“, Würzburg 1996 (S. 59ff.), wird u.a. über dessen Wiederbelebung nach dem Zweiten Weltkrieg berichtet. Dazu aus meiner Erinnerung und meinen Unterlagen die folgenden Ergänzungen:

Während die "Historische Kommission für Schlesien" bereits 1950 ihre Arbeit wieder aufnahm, zog sich beim ihr partnerschaftlich verbundenen Geschichtsverein die Reaktivierung bis 1971 hin. Den äußeren Anstoß zum Neuanfang gab die Abwicklung des sogenannten Westvermögens, d.h. die Regulierung der in Westdeutschland vorhandenen Vermögenstitel von juristischen Personen, die vor 1945 in den Vertreibungsgebieten ansässig gewesen waren, aber in vielen Fällen nicht mehr existierten. 1968/69 ermittelte die mit der Abwicklung befaßte Central-Landschafts-Bank, Bad Godesberg, überraschend Vermögenswerte des Vereins für Geschichte Schlesiens und wandte sich deswegen an den bekanntesten schlesischen Landeskundler Prof. Dr. Hermann Aubin in Freiburg. Da Aubin jedoch am 11. März 1969

verstarb, schaltete seine Witwe den Aubin-Schüler und Vorsitzenden der Historischen Kommission für Schlesien, Prof. Dr. Ludwig Petry, in Mainz ein. Dieser versuchte nun durch Umfragen in Erfahrung zu bringen, ob noch Breslauer Vorstandsmitglieder des Vereins lebten, was offenbar nicht der Fall war.

Daraufhin wurde zunächst von Petry und anderen erwogen, die aufgetauchten Vereinsmittel über die Historische Kommission als Empfänger der Schlesienforschung zuzuführen. Da sich dieser Weg aus rechtlichen Gründen jedoch als nicht gangbar erwies, wurde die - bereits von Aubin befürwortete - Reorganisation des Vereins beschlossen und beim Amtsgericht Marburg die Einsetzung des langjährigen Vereinsmitgliedes Prof. Dr. Günther Grundmann als Notvorstand beantragt. Seine Bestellung erfolgte am 12. März 1971.

Über Anzeigen in den Zeitungen "Der Schlesier", "Unser Oberschlesien" und "Schlesischer Gottesfreund" sowie durch schriftliche Einladung adressenmäßig bekannter Vereinsmitglieder aus der Zeit vor 1945 berief Prof. Grundmann für den 9. Juni 1971 eine Mitgliederversammlung nach Würzburg in das Exerzitenhaus Himmelsporten ein, naheliegenderweise im Anschluß an eine Tagung des Kulturwerks Schlesien, dessen Vorsitzender Grundmann damals war. An dieser ersten Mitgliederversammlung nach dem Krieg nahmen neben dem Versammlungsleiter Prof. Grundmann (und mir als an den Vorbereitungen beteiligtem Nichtmitglied) teil: Prof. Dr. Ludwig Petry (Mainz), Prof. Dr. Ernst Birke (Marburg), Prälat Dr. Joseph Gottschalk (Fulda), Kirchenrat Dr. Dr. Gerhard Hultsch (Bingen), Prof. Dr. Walter Kuhn (Hamburg), Prof. Dr. Fritz Feldmann (Hamburg), Bibliotheksdirektor Dr. Heinrich Kramm (Marburg), Oberstudiendirektor Gotthard Münch (Heppenheim) und Schulrat Karl Schodrok. Alle waren zugleich Mitglieder der Historischen Kommission für Schlesien.

In der etwa einstündigen Sitzung wurde nach einer allgemeinen Erörterung der Lage die vorbereitete Neufassung der Vereinssatzung vom 11. Februar 1935 einstimmig angenommen und ebenso einstimmig ein neuer Vorstand gewählt, und zwar als 1. Vorsitzender Prof. Petry, 2. Vorsitzender Prof. Birke, Schriftführer Prälat Gottschalk, Kassierer Kirchenrat Hultsch. Die Eintragung in das Vereinregister beim Amtsgericht Marburg erfolgte am 19. August 1971. Das Finanzamt Gießen erteilte am 8. Oktober 1971 die Berechtigung zur Ausstellung von Spendenbescheinigungen.

Auf die Berichte über die Wiederbelebung des Vereins in den verschiedenen Presseorganen meldeten sich in der Folgezeit weiterer elf Altmitglieder: Rabbiner Dr. Bernhard Brilling (Münster), Prof. Hans Goetting (Göttingen), Prof. Dr. Hubert Jedin (Bonn), Oberarchivrat Dr. Walther Latzke (Frankfurt a.M.), Bibliotheksdirektor Dr. Hans Moritz Meyer (Dortmund), Graf Oppersdorf (Büdingen), Prof. Alfons Perlick (Dortmund), Prof. Dr. Emil Schieche (Huddinge bei Stockholm), Dr. Marie Scholz-Babisch (Bonn), Dr. Otto Ulitz (Borgholzhausen) und Archivdirektor Msgr. Ewald Walter (Köln). Außerdem wurden neue Mitglieder aufgenommen. Das erste neue Nachkriegs-Mitglied dürfte ich selbst gewesen sein - heute der einzige noch Lebende von den an der damaligen Neuorganisation Beteiligten.

Jedenfalls habe ich, als junger Professor am Mainzer Historischen Seminar gerade zum Geschäftsführer der Historischen Kommission gewählt, gemeinsam mit Prof. Petry und im Zusammenwirken mit Dr. Helmut Mathy, dem Vorsitzenden des Mainzer Altertumsvereins, die Feierstunde anlässlich des 125jährigen Bestehens des schlesischen Geschichtsvereins im Vortragsaal des Mainzer Gutenberg-Museums am 7. November 1971 vorbereitet und gestaltet: Prof. Petry hielt den Festvortrag "Rheinisch-schlesische Beziehungen am Beispiel der Fürstbischöfe Rudolf von Rudesheim und Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg", ich berichtete über "Die Anfänge und Leistungen des Vereins für Geschichte Schlesiens" (Schlesischer Kulturspiegel 6, 1971, Folge 10/12, S. 4f.). Dr. Helmut Neubach (Zornheim) informierte über die gelungene, gut und hochrangig besuchte Auftakt- und Jubiläumsveranstaltung des Vereins in der Vierteljahrsschrift Schlesien (Jg. 17, 1972, S. 69).

*Josef Joachim Menzel*

## Schlesischer Bücherwurm

Über jede Buchhandlung, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien können die hier angezeigten Bücher in der Regel bezogen werden.

**Jörg Deventer: Gegenreformation in Schlesien. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in Glogau und Schweidnitz 1526 - 1707 (Neue Forschungen zur**

**schlesischen Geschichte, Bd. 8) Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 2003, X, 438 S., 15 Abb., Euro 44,90. ISBN 3-412-06702-4.**

Sichtbarer Ausdruck der Bestimmungen des Westfälischen Friedens von 1648 sind die beiden Friedenskirchen in Schweidnitz und Jauer. Als Welterbestätten der UNESCO werden sie zunehmend international beachtet. Doch beleuchten diese und andere evangelische Kirchen nur einen Teilaspekt im viel größeren politischen und konfessionellen Ringen. Es begann fast zeit-

gleich mit der Übernahme der habsburgischen Oberhoheit über Schlesien, reichte über den Dreißigjährigen Krieg hinaus und fand schließlich in der Altranstädter Konvention einen weiteren Ausgleich.

Der beim Geisteswissenschaftlichen Zentrum für die Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas in Leipzig tätige Historiker Jörg Deventer hat seine Hamburger Habilitationsschrift über den konfessionellen Dissens in den beiden habsburgischen Erbherzogtümern verfaßt. Die Druckfassung macht erfahrbar, wie - ausgehend von

den Städten - das Herzogtum Schlesien in der frühen Neuzeit „in einem gleitenden Übergang“ überwiegend zum reformierten Bekenntnis kam. Um 1570 dürfte die Bevölkerung zu fast 90 % evangelisch geworden sein. Es bildeten sich Gegensätze zwischen Patriziat, Ständen und Fürsten. Diese konkretisiert Deventer am Beispiel zweier Fürstentumshauptstädte. Dabei beleuchtet der Autor, wer für die städtischen Spitzenpositionen, die Rats- und Schöffenstellen, in Betracht kam, welche städtischen Streitigkeiten das städtische Leben bestimmten und wie im Rahmen der Gerichtsbarkeit für Ruhe und Ordnung gesorgt wurde.

Mit der Kapitelüberschrift „Schweidnitz in Ruhe - Glogau in Aufruhr“ wird ein Gegensatz umschrieben, der für zwei unterschiedliche Wege steht. Noch bevor der Ständeaufstand in Böhmen den konfessionell-politischen Konflikt internationalisierte, waren seine Grundmuster in Glogau schon ablesbar. Glaubenszwang, Gewissensnot und Selbstbehauptung durchlebten die protestantischen Stände zwischen 1620 und 1648. Sie mußten sich gegen eine Personalpolitik behaupten, durch die der katholische Landesherr die königliche Autorität zu festigen und ihn störende Mitspracherechte zu mindern trachtete. Detailliert und spannend erzählt wird dies für beide Städte. Schlesien war im Dreißigjährigen Krieg nur ein Nebenkriegsschauplatz mit gelegentlichen Heerzügen. Doch die Erlebnisse wirkten nach. Der Glogauer Landessyndikus Andreas Gyphius hat daraus literarische Zeugnisse geschaffen. Auch Daniel Czepko in Schweidnitz wird glücklicherweise vorgestellt. Schließlich kommen auch die eingangs erwähnten Gotteshäuser zur Sprache. Aber nicht um die bedeutsame kunstgeschichtliche Ausstattung geht es hier. Denn die Baumaßnahmen sind nur eine Seite der Geschichte. Andererseits gibt es die flächendeckende Schließung bestehender evangelischer Gotteshäuser zwischen 1652 und 1657. Deventer geht es um die Ambivalenz der politischen Lage in Schlesien.

Die Lektüre ist sehr gut geeignet, sich das Leben im Schlesien der frühen Neuzeit, am Beispiel zweier damals großer und wichtiger Städte, vorzustellen. Wie lebenswert dies bei Seuchen und Entbehrungen, religiöser Behauptung und kämpferischem Glaubensleben war, mag man, vielleicht sogar immer noch mit konfessionellen Anschauungen, anschließend unterschiedlich bewerten. *Stephan Kaiser*

**Beate Störckuhl (Hg.): Hansestadt - Residenz - Industriestandort. Beiträge zur 7. Tagung des Arbeitskreises deutscher und polnischer Kunsthistoriker in Oldenburg, 27.-30. September 2000 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 19) Oldenburg Verlag: München 2002, 416 S., Euro 44,80. ISBN 3-486-56686-5.**

Seit Mitte der 1990er Jahre treffen sich jährlich deutsche und polnische Kunsthistoriker an wechselnden Orten in kleinem Kreis. Erstmals liegen nun für das Jahr 2000 die dabei gehaltenen Referate publiziert vor. Ein beigegebenes Verzeichnis informiert über die Themen der Tagungen 1998 in Marburg und 1999 in Schlesien, wo diese Kulturlandschaft explizit im Mittelpunkt stand. Doch auch im vorliegenden Band beschäftigen sich 10 von 32 Beiträgen direkt mit Schlesien.

Bei der Residenzforschung werden allgemein der Stadtraum Breslau (H. Dziurla), barocke Raumordnungsentwicklungen im Grenzbereich Festenberg - Militsch (J. Wrabec) und beispielhaft der architektonische Stellenwert in Oberglogau zur Zeit der Gegenreformation (J. Grozelik) sowie standesgemäß großangelegte Schlösser in der Hochphase der Industrialisierung Oberschlesiens (I. Kozina) vorgestellt. Zu Wahrnehmungsrezeptionen und Veränderungsprozessen im wirtschaftshistorischen Bereich gibt es (nur) drei kursorische Abhandlungen, worin gravierende Umbrüche in Lods, Waldenburg (J. Dobesz) und beginnend für die niederschlesischen Zuckerfabriken (A. Wilk) aufgezeigt werden. Im Bereich der bis vor vergleichsweise kurzer Zeit florierenden Textil- und Montanindustrie haben fehlende Bestandsaufnahmen oder nicht konsequent umge-

setzte Sicherungskonzepte, die auch einer aktiven, attraktiven und finanziell angemessenen Musealisierung bedurft hätten bzw. bedürften, bereits zu schwerwiegenden Verlusten geführt. Auf die Zuckerindustrie zu verweisen ist wichtig, um wenigstens in dieser Hinsicht einen öffentlichen Wahrnehmungsprozeß rechtzeitig einzuleiten.

Wenn es um Denkmalpflege geht, sollte man nicht nur ihre praktischen Resultate sehen. Wichtig ist auch, nach Strukturen und Mitteln bei ihrer Anwendung sowie den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu fragen. Polens ehemaliger Generalkonservator A. Tomaszewski führt in die polnische Denkmalpflege und Ideologie zwischen 1945 und 1989 ein. Er macht deutlich, wie sehr archäologische Ausgrabungen und historisierender Neuaufbau dem Regime verpflichtet und dann doch mit Eigengesetzlichkeiten der hohen Politik aus dem Ruder gerieten, wie Kirche und Staat verbunden waren und doch jeweils eigene Ziele verfolgten. Wo viele Besucher im früheren deutschen Osten die selbstlose Pflege von Denkmälern loben, da überdeckt dies für Unkundige den gleichzeitigen bewußten und gewollten Abriss oder die zweckdienliche Rekonstruktion. Dazu paßt der Beitrag von T. Torbus über „Die Rezeption der Renaissance im Nachkriegspolen [als] die Suche nach einem Nationalstil“.

Bei den Tagungen gibt es eine sog. Informationsbörse, wo zahlreiche aktuelle Projekte vorgestellt werden. „Zum Stand der Bearbeitung des Handbuchs der Kunstdenkmäler Schlesiens“ unter Federführung des Magdeburger Herder-Instituts berichtet die leitende Redakteurin C. Nielsen, über ein hier nicht auf Schlesien bezogenes und doch dort dringendes Desiderat, die „Dokumentation der Herrenhäuser und Vorwerke auf dem Gebiet der Republik Polen“, schreibt die Mitarbeiterin des zentralen polnischen Landwirtschaftsmuseums M. Andrzejewska. Im Bereich aktueller Forschungsarbeiten zeigen die Doktoranden A. Organsity die Bedeutung der Sammlung des Breslauer Malers und Restaurators Joseph Langner in Museum zu Münsterberg auf und J. Rusinowska spricht leider sehr kurz geraten die „Wohnhäuser des 19. Jahrhunderts in Gleiwitz“ an. - Allen Beiträgen sind Abbildungen beigegeben. *Stephan Kaiser*

**Rotraud Schöne: Nimm mich mit nach Deutschland. Zwölf Erzählungen / Geschichten aus dem Leben. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2004, 160 S., Euro 12,90. ISBN 3-87057-263-9.**

Rotraud Schöne ist eine Erzählerin, die durch ihre Phantasie die Kräfte reiner Menschlichkeit zu wecken und ihnen durch die Genauigkeit und Schönheit der Sprache Leuchtkraft zu verleihen vermag. Die Menschen, die sie uns in diesen Erzählungen von liebevoller Zuneigung, tiefem Verstehen und oft harten Schicksalen nahe bringt, sind bei aller Besonderheit nicht etwa einmalig. Aber durch die Gestaltungskraft der Autorin gewinnen sie eine einmalige Ausprägung. Man kann sie nicht vergessen. So erleben sie unser Nachdenken noch lange nach dem Erlebnis ihrer Gedanken, Gefühle und Schicksale.

**Thomas Urban: Von Krakau bis Danzig. Eine Reise durch die deutsch-polnische Geschichte. C. H. Beck, München 2000, 352 S., 44 Abb., Euro 24,50. ISBN 3-406-46766-0.**

Thomas Urban, 1954 in Leipzig geboren, seit 1988 Osteuropa-Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“, führt exemplarisch an sieben Städten in die deutsch-polnische Geschichte ein und zeigt die unterschiedlichsten Formen des Zusammenlebens von Polen und Deutschen über die Jahrhunderte hinweg. Breslau beispielsweise, am frühesten als polnisches Bistum erwähnt, wird zu einer deutschen Stadt, in der bis 1945 nur noch eine kleine polnische Minderheit lebt. Dagegen schwelgte in Kattowitz, im 19. Jahrhundert eine deutsche Industriemetropole wie Essen oder Dortmund, ein ständiger Konflikt zwischen Deutschen und Polen um die nationale Zugehörigkeit der Oberschlesier, der erst 1922 durch die Annexion Polens beendet wurde. Krakau, 300 Jahre lang, bis 1609, polnische Haupt- und Krönungsstadt, fiel mehrfach an Österreich und war im Zweiten Welt-

krieg die Residenz des berüchtigten Nazi-Generalgouverneurs Hans Frank. In Lodz dauerte die vom Reichstum der deutschen Fabrikbesitzer geprägte Koexistenz mit Polen und Juden kaum hundert Jahre; 1939/40 zu Litzmannstadt im Warthegau umbenannt, erlebte Lodz eine der größten Judenverfolgungen – kaum einer der über 200 000 Juden überlebte. Die Reihe der Stadtgeschichten setzt sich fort mit Warschau, Danzig und Posen – jeweils eigene Geschichten von geglückter Koexistenz, von kultureller Blüte und wechselseitiger Anregung, aber auch von Unterdrückung, Mord, Vertreibung, Rache und Versöhnung.

**Historicky Atlas Mest České Republiky. Svazek c. 12: Trutnov [Historischer Städteatlas der Tschechischen Republik, Bd. 12: Trautenau] Historicky ústav Akademie ved CR, Praha 2004, 20 S., 32 Abb., 47 Ktn. ISBN 80-7286-047-X. [Bezug: www.hiu.cas.cz/atlas]**

Ähnlich wie historische Stadtatlanten in verschiedenen europäischen Ländern dient auch der 'Historische Städteatlas der Tschechischen Republik' dem Vergleichsstudium der Städte und ihrer Siedlungsgeschichte. In Form, Konzept und Inhalt schließt er sich dem internationalen Projekt der „Städteatlanten“ unter der Schirmherrschaft der „Commission internationale pour l'histoire des villes“ an. Das ältere und neuzeitliche kartographische Material wird als gleichwertige Quelle für die Geschichte der Städte drucktechnisch mustergültig präsentiert, ergänzt durch thematische Rekonstruktionskarten. Jeder Band enthält einen Textteil und einen Kartenteil sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis und eine Bildokumentation. Zum Textteil bestehen eine englische und deutsche Zusammenfassung.

Der vorliegende Band von Trautenau im Format 30 mal 42 cm erschließt die Stadtgeschichte in ihren historischen, urbanistischen, ökonomischen, demographischen, politischen und kulturellen Zusammenhängen. Berücksichtigt werden Forschungsergebnisse der Archäologie, Siedlungsgeschichte, historischen Geographie, des Studiums der Patrozinien sowie anderer Disziplinen stets mit Bezug zum vorhandenen kartographischen Material. Dadurch eröffnen sich neue Einsichten in das Leben der mittelalterlichen, neuzeitlichen und modernen Stadt Trautenau. Dieser Band wendet sich nicht nur an die Gemeinschaft der Wissenschaftler, sondern gleichermaßen auch an die ehemalige deutsche Bevölkerung von Trautenau und an die heutige tschechische. *Manfred Spata*

**Julian Kornhauser: Zu Hause, Traum und Kinderspiele. Deutsches Kulturforum östliches Europa, Potsdam 2003, 158 S., Euro 11,90. ISBN 3-936168-01-6.**

Der 1946 in Gleiwitz geborene Julian Kornhauser ist einer der interessantesten Vertreter der „Neuen Welle“ – einer polnischen Literaturströmung der 70er Jahre, die die „Wiederkehr der Kunst in das Leben“ als Widerstand gegen die propagandistische Verfälschung der Realität in der Volksrepublik Polen forderte. Auch nach dem durch die veränderten politischen Verhältnisse bedingten Abebben dieser Bewegung ist Kornhausers literarisches Werk von einer besonderen Sensibilität für die Sprache und deren ideologischer Deformation bestimmt.

Der Autor unternimmt eine Reise ins magische Land seiner Kindheit. Der kleine J. wächst im oberschlesischen Gleiwitz der Nachkriegszeit heran, in einer polnisch-jüdisch-deutschen Welt. Julian Kornhauser begibt sich in seiner Erzählung, übersetzt von Kirsti Dubeck, auf die Suche nach seinen Wurzeln in einer Grenzregion, die in den vergangenen Jahrhunderten von unterschiedlichen Sprachen und Kulturen geprägt wurde. Er thematisiert das subjektive Erleben und schafft zugleich eine exemplarische Biographie seiner Generation.

**Angelus Silesius: Heilige Seelen-Lust. Reprint der fünfteiligen Ausgabe Breslau 1668, hg. von Michael Fischer und Dominik Fugger (Documenta musicologica. Erste Reihe: Druckschriften-Faksimiles XL).**

**Bärenreiter, Kassel u.a. 2004, 695 S., 1 unpag. "Register / Nach dem anfahenden Buchstaben", 2 S. Fehlerverz. u. 1 Liedtext (ohne Noten), Euro 59,-, ISBN 3-7618-1755-X.**

In die vom Bärenreiter-Verlag herausgebrachte Faksimile-Reihe ist nun die Heilige Seelen-Lust des Angelus Silesius und „mit außbüding schönen“ von Georg Joseph erfundenen "Melodeyen" herausgekommen. In einer 29seitigen Einleitung werden die "fünff Theile" kenntnisreich kommentiert; ebenso werden Hinweise auf erschienene Spezialbeiträge der letzten Jahre gegeben. Die Seelen-Lust enthält u.a. einige selbst heute noch bekannte Kirchenlieder, aber auch in der häuslichen Kammer am Spinett (Klavier) begleitet zu singende arienhafte Gesänge. Melodie nebst Generalbaß sind fast immer mit Noten beigegeben.

In einer kleinen Notiz wird aufmerksam gemacht, daß diese Ausgabe als kleine Ehrung von Univ.-Prof. Dr. Dr. Hansjakob Becker, dem Hymnologen, Ordinarius für "Liturgiewissenschaft und Homiletik" in der katholisch-theologischen Fakultät (Fachbereich) der Mainzer Johannes Gutenberg-Universität und Begründer einer speziellen Forschungsgruppe für Kirchenlieder, gedacht ist. Das nachgedruckte Exemplar wurde der Martinus-Bibliothek im Mainzer Priesterseminar entnommen.

Damit ist eine wichtige und wirkungsmächtige schlesisch-musikalische Quelle des frühen Barocks mit bedeutungsvollen Texten der deutschen Sprache dankenswerterweise wieder leicht zugänglich gemacht worden.  
*Hubert Unverricht*

**Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Bd. 60, 2002. Aschendorff Verlag, Münster 2002, 292 S., 4 Abb., Euro 29,90. ISBN 3-402-04250-9.**

Das katholische Kirchengeschichtsjahrbuch wird im Auftrag des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte in Regensburg von Prof. Dr. Joachim Köhler herausgegeben. Es unterteilt sich in Quellen, Aufsätze, Miscellen, Umschau, Buchbesprechungen und Mitteilungen; der Schwerpunkt der Beiträge liegt auf dem 19. und 20. Jahrhundert. Ediert werden Quellen zur Vertriebenenseelsorge und „Kulturkampfbriefe“, in Aufsätzen befassen sich die Autoren mit Kapitelsvikar Ferdinand Piontek, Boleslaw Kardinal Kominek, dem Breslauer Katholikentag von 1909, mit Joseph Klapper und Fürst Karl Max Lichnowsky; Johann Joseph Pohl wird als „Cantor“ des 18. Jahrhunderts vorgestellt. Hingewiesen sei auf die Miscelle von Martin Rothkegel zu „Georg von Logaus Versuch der Errichtung einer katholischen Druckerei in Breslau (1548)“.

**Heinz Kornemann: Kupferberger Gold. Ein schlesisches Schicksal. Senfkorn Verlag, Görlitz 2004, 240 S., Euro 9,90. ISBN 3-935330-16-2.**

Dieser Roman mit autobiographischen Zügen schildert das Schicksal einer Schlesierin in den Wirren des vergangenen Jahrhunderts. Die Vorfahren von Ella Frankhauser wurden bereits 1837 wegen ihres protestantischen Glaubens aus dem Zillertal in Tirol vertrieben. Sie fanden im Riesengebirge eine neue Heimat. Hier erlebt die 20jährige erst das nationalsozialistische Deutschland, später Krieg und Vertreibung. Die deutsche Vergangenheit Breslaus und des Riesengebirges wird für den Leser lebendig. Ein Roman, der fesselt, anrührt und Zeitgeschichte vermittelt, der Glanz und Tragik des alten Schlesien vor Augen führt und jeden Leser mahnt, doch aus der Geschichte zu lernen.

**Christian Andree und Jürgen Hein (Hg.): Karl von Holtei (1798-1880). Ein schlesischer Dichter zwischen Biedermeier und Realismus. Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2005, 432 S., 14 Abb., Euro 29,80. ISBN 3-87057-267-1.**

Wer Karl von Holtei als harmlosen, konservativen, biedermeierlichen Autor bezeichnet, urteilt in vielerlei Hinsicht zu kurz. Er erkennt die breite Palette seines Werkes und übersieht, welche Popularität Holtei sowohl mit den 'Schlesischen Gedichten' als auch mit seinen Dramen genoss und welche Bedeutung er – auch als Rezitator und Schauspieler – für die regionale und überregio-

Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, B 06760



nale Kultur-, Theater- und Literaturgeschichte gewann. Sein autobiographisches Werk 'Vierzig Jahre' gilt immer noch als wichtiges kulturgeschichtliches Dokument des 19. Jahrhunderts.

Der literaturwissenschaftliche Stellenwert von Holteis Werken wird heute zum Teil kontrovers diskutiert. Den Dramen wird zwar noch ein Randplatz in den Nachschlagewerken und großen literaturhistorischen Darstellungen eingeräumt, die Lyrik gilt aber häufig nur noch den Freunden der schlesischen Mundart- und Heimatdichtung etwas. Dabei war Holtei mehr.

Zu dieser Diskussion leisten die 17 hier veröffentlichten Aufsätze internationaler Literatur- und Kulturwissenschaftler einen wichtigen Beitrag. Analysiert werden etwa Holteis Epik, Lyrik und Poetologie, seine Art zu erzählen, sein Shakespeare-Bild. Seine wichtigsten Romane und eine Kriminalerzählung werden untersucht, auch die Darstellung eigener Liebesaffären in seiner Autobiographie. Mehrere Beiträge beleuchten Holteis Verhältnis zum Glatzer Land und zu Polen sowie seine Beziehungen zu anderen Schriftstellern. Zudem wird er – bisher kaum bekannt – als Autographensammler gewürdigt. Die Beiträge zeichnen somit ein facettenreiches Bild des vielseitigen Künstlers Karl von Holtei und seines Schaffens zwischen Riga, Breslau, Berlin und Wien, nicht nur in seiner Zeit, sondern vor allem als Anstoß zur heutigen Wiederentdeckung.

**Ludwig Petry: Breslau und seine ersten Oberherren aus dem Hause Habsburg 1526-1635. Ein Beitrag zur politischen Geschichte der Stadt (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Heft X). Scripta Mercaturae Verlag, St. Katharinen 2000, VI, 166 S., Euro 18,40. ISBN 3-89590-098-2.**

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um Ludwig Petrys lange verschollen geglaubte Habilitationsschrift aus dem Jahre 1936, die Joachim Bahlcke in einem maschinenschriftlichen Exemplar in der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin wiederfand, den dazugehörigen Ergänzungsband jeweils im Universitätsarchiv und in der Universitätsbibliothek Breslau. Petrys Arbeit ist noch heute mit Gewinn zu lesen, da die von ihm ausgewerteten Quellen – der Briefwechsel zwischen der Stadt Breslau und dem Herrscherhaus – heute als verloren gelten. Inhaltlich geht es um das sich zuspitzende Verhältnis zwischen Königtum und Ständen, um die verfassungsrechtliche und politische Organisation Schlesiens am Beispiel der Stadt Breslau. Die Stadt konnte zwar ihre Glaubensfreiheit bewahren, mußte aber dafür Hauptmannschaft und Landkanzlei abtreten. Nachdem die Hauptstadt Schlesiens im ersten Jahrhundert der Habsburgerzeit eine große politische Rolle hatte spielen können, verlor sie diese endgültig 1635, zumal sie dafür inzwischen zu schwach geworden war.

**Głogów 750 lecie nadania praw miejskich. Glogau - Verleihung des Stadtrechts vor 750 Jahren. Towarzystwo Ziemi Głogowskiej, Głogów 2003, 72 S., 7 Pläne, Euro 4,50. ISBN 83-89306-03-4. [Bezug: Stiftung Kulturwerk Schlesien, Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg].**

Das Heft vereint sechs Beiträge, jeder in polnischer und deutscher Sprache, einer Tagung im Jahre 2003 in Glogau, an der sich die Stiftung Kulturwerk Schlesien als Mitveranstalter beteiligte. Christian Schmidt-Heuer von der Zeitung „Die Zeit“ betrachtet den Aufschwung der freien Städte seit dem 11. Jahrhundert, Winfried Irgang stellt die Besiedlung Schlesiens im 13. Jahrhundert insbesondere mit den Stadtgründungen insgesamt vor. Mit der eigentlichen Gründung Glogaus im Jahre 1253 durch Herzog Konrad I. befaßt sich Rościślaw Żerelek. Archäologische Beiträge bieten Zenon Hendel mit „Glogau am Anfang seiner Geschichte“ und Krzysztof Czapla zum Raumkonzept der mittelalterlichen Stadt Glogau. Deren kommunale Selbstverwaltung ist das Thema des abschließenden Beitrags von Antoni Bok.

**„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095**  
Herausgeber und Verlag:

Stiftung KulturWerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg; Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg, Tel. 09 31/5 36 96; Fax 09 31/5 36 49; e-mail: kulturwerk-schlesien@t-online.de

Erscheinungsweise: 4 x jährlich  
Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Schmilewski  
Textfassung: Anja Weismantel  
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche Bestellung beim Herausgeber und gegen eine Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16)

Techn. Herstellung: main-rundschau druck + satz, 97076 Würzburg, Telefon 09 31/2 79 77-0